

Mehrerauer Grüße



48. Heft.

17. Jahrgang.

Ostern 1927.

Inhalt:

Erstanden	2	Grüße von Alt-Mehrerau:	
Die liturg. Bewegung, ihr Wesen u. Ziel	3	Mehrerauer Wintereindrücke eines	
„Freundschaft ist ein theures Edel-		Elfjährigen	22
gestein“	8	Auf Umwegen nach Assisi	24
A—M. B. Eine Tauffeier in Schliengen	12	Aus Argentinien	27
Die Versammlung der Vorarlberger		Meine liebe Mehrerau!	31
Alt-Mehrerauer in Feldkirch	13	Eine lustige Symphonie	32
Die Brigsoven unter dem Weih-		Grüße von Jung-Mehrerau:	
nachtsbaum	15	Aus Kloster und Kollegium	34
A—M. V. Algovia	16	Personalien	40
A—M. A. Augo-Nibelungia	17	Heimgegangen	41
A—M. V. Augia Helvetica	20	Aus Redaktion und Administration	45

Postscheck-Amt München,
Konto Nr. 8930.



Österr. Postsparkassen - Amt
Wien Nr. 168.467.

Redaktion:
P. Edmund Frey.

Administration:
P. Bonifaz Martin.

Erstanden!

Da geht ein lautes Jubeln,
Ein Jauchzen durch das All,
Bis an des Erdballs Grenzen
Verkündet Posaunenschall:
Erstanden!

Und über die grünenden Fluren
Zieht hin der Besieger der Nacht,
Zieht hin der König der Welten,
Der uns das Licht gebracht:
Erstanden!

Christ-König, sieh Deine Mannen!
Sie sehen die Wetter lohen,
Sie sehen die Feuer flammen,
Die ihnen Verderben drohen.
Sie stürmen kühn in die Schlachten,
Christ-König mit ihnen zieht. — —
Auf! — Alle! — Und euer Lied
Sei: „Christ ist erstanden!“

B.





Die liturgische Bewegung. Ihr Wesen und Ziel.

Durch die Moderne geht unverkennbar ein mächtiger Zug hin zur Gemeinschaft, zur überpersönlichen organischen Bindung. Das Individuum, in der Renaissancezeit und im liberalen Jahrhundert zur höchsten Ausdrucksform der Persönlichkeitsverkörperung gesteigert, hat sich ausgelebt; der rationalistische Mensch, an sich selbst verzweifelnd, wendet sich ab von überwundenen Systemen, die seinen unruhig suchenden Geist unbefriedigt ließen, und er folgt dem nie ruhenden Drang ins Mystische: der Annäherung an Gott, und zwar nicht als gesondertes Einzelwesen, sondern in einer lebensvollen Gemeinschaft. Das sozialistische Jahrhundert sucht zwar im Kampfe gegen den übertriebenen Individualismus auch Gemeinschaften zusammenzufügen; aber das sind nur Anhäufungen von Atomen, von losgelösten Individuen; er kittet die Menschen wohl äußerlich aneinander, sie innerlich verbinden kann er nicht; er vermag nicht jene lebensvolle, seelentiefe Gemeinschaft zu bilden, nach der der moderne Mensch verlangt: die Harmonie des Lebens der Einzelseele wie die der Gemeinschaft: die Einheit in Christus. Dies ist allein die Kirche; sie ist die höchste und vollkommenste Gemeinschaftsbildung: der mystische Christus, „die Fortsetzung seiner Menschwerdung in der gegenwärtigen Heilsordnung“. Wie in keiner anderen Gesellschaftsform sind in ihr die Glieder zusammengefügt zu einem Geiste, ja zu einem Körper, in der geheimnisvollen Einheit aller Gläubigen, in Christus: dem paulinischen corpus mysticum; in ihr stehen Glieder und Haupt in lebensvoller Verknüpfung und Bindung; sie ist die „Gemeinschaft der Heiligen“; die Gemeinschaft der hier ringenden und drüben verklärten; sie schlägt die verbindende Brücke von Seele zu Seele, von endender Zeitlichkeit zu nie ausklingender Ewigkeit. Eine solche Gemeinschaft muß naturgegeben auch einen allen Einzelgliedern gemeinsamen Gottesdienst, eine Liturgie haben. Die Liturgie ist eine heilige Diensthandlung, eine Kulthandlung; sie ist der im Namen der Kirche nach bestimmten Normen vollzogene

öffentliche Gottesdienst. Er setzt sich zusammen aus Handlungen, Zeremonien und Gebeten, die im Namen und Auftrag der Kirche vollzogen werden und in den Kultbüchern der Kirche niedergelegt sind. Liturgisch sind demnach: die Feier der hl. Messe, das Breviergebet, die Spendung der Sakramente; nur diesen kommt der Liturgie-Charakter zu. Die meisten unserer Volksandachten sind daher nicht liturgisch.

Wenn auch die Bezeichnung „liturgisch“ an und für sich kein Werturteil abgibt, so hat dennoch der öffentliche oder liturgische Gottesdienst einen viel höheren Wert als der des einzelnen Menschen für sich allein; denn die Kirche selbst ist es, die ihn vollzieht. Und da die Kirche den mystischen Leib Christi darstellt, so ist es Christus selbst, der im liturgischen Gottesdienst seines hohenpriesterlichen Amtes waltet. Deshalb fließt der Gnadenstrom aus einem liturgischen Gottesdienst viel reichlicher in die Einzelseele; denn Christus ist das Herz des Leibes der Kirche, deren Glieder die Gläubigen sind, und das göttliche Blut fließt aus diesem Herzen hinein in jedes Glied und verleiht ihm Leben, Gesundheit und Kraft. Das liturgische Tun und Beten vermittelt göttliches Leben und verleiht den innigsten Anschluß an Gott.

Durch die kultisch-sakramentalen Handlungen der Kirche wird die heiligmachende Gnade verliehen, gefördert und vollendet.

In der Liturgie lebt die junge Kirche wieder auf. „Wer die Welt der Liturgie entdeckt hat, diese geheimnisvolle, übernatürliche Wahrheit und Schönheit, wer den Ruf nach Entbildung und Vereinigung vernommen, der ist fortan ein anderer. Alles ist ihm in überflutenden Sinn getaucht und hat unendlich vielen Einzelnen seltsame Leucht- und Wirkungskraft gewonnen.“

Seit den Uranfängen der gottesdienstlichen Zusammenkünfte der jungen Katakombenkirche bis tief hinein ins Mittelalter verfolgten die Gläubigen mit liebevollem Verstehen und in seelenvollem Eindringen die priesterlichen Verrichtungen am Altare, wie dies auch heute noch die Morgenländer tun. Doch im Laufe der Jahrhunderte entschwand dem christlichen Volke immer mehr das tiefere Verständnis für die hl. Messe; der ursprüngliche Sinn, an der Meßfeier teilzunehmen, ging verloren, besonders seit der Gemeinschaftsgedanke durch den alles zersetzenden Individualismus aufgelöst wurde. Denn Subjektivismus und Individualismus hatten auch auf das Gebiet des Religiösen übergreifen und den ursprünglichen Gemeinschaftsgeist ausgehöhlt. Erst mit dem allmählichen Zurückdrängen des übertriebenen Individualismus erwachte auch wieder der natürliche Sinn für das Allgemeine, Gesellschaftliche. Diese Bewegung zur Gemeinschaft griff auch mit innerer Notwendigkeit hinüber in das heilige Gebiet des Religiösen. Aus der Sehnsucht weiter Laienkreise, besonders der Gebildeten, nach

einer gegenständlichen gemeinschaftsbildenden Frömmigkeit entstand die liturgische Bewegung. Diese Strebungen trafen sich glücklich zu einem gemeinsamen Ziel mit den eucharistisch-liturgischen Reformen Pius X. Die liturgische Bewegung hat im letzten Jahrzehnt immer weitere Kreise erfaßt. Aus dem engen Rahmen der akademisch Gebildeten ist sie herausgetreten und sucht auch bei den Werktätigen Verständnis und Liebe zu wecken; sie will und muß Volksbewegung werden.

Träger der liturg. Bewegung sind in Deutschland die Benediktiner; Mittelpunkte, von denen sie ausstrahlte und sich ausbreitete, sind die beiden Abteien Beuron und Maria-Laach. Auch Mitglieder anderer Orden und der Weltklerus haben die Bedeutung der liturg. Bewegung erkannt und arbeiten zielbewußt an deren Ausbreitung und Vertiefung. In Österreich ist die Bewegung noch jung. Dort scheinen sich in St. Gabriel bei Wien, in Klosterneuburg und in Wien Ausgangs- und Mittelpunkte der Bewegung zu bilden. Mehrerau hielt in der Karwoche 1925 und 1926 liturgische Exerzitien für akademisch Gebildete ab. In der Schweiz ist sie noch nicht über die ersten Anfänge hinausgekommen, doch wird auch hier der Bewegung große Beachtung geschenkt.

Der Pflege der liturg. Bewegung dienen: die „liturgischen Wochen“, die „liturgischen Exerzitien“ (Maria-Laach, Düsseldorf, St. Gabriel, Beuron), die „Liturgiegemeinden“ (Wien, St. Gabriel, Klosterneuburg), liturg. Zirkel; Chormessen mit gemeinschaftlicher Kommunion, einzelne oder regelmäßig wiederkehrende Vorträge über Zeremonien und Gebete der liturg. Betätigung. Gar mächtig schwillt das Schrifttum an, das sich in den Dienst der liturgischen Bewegung stellt. Wir nennen: die viel versprechenden Sammlungen: „Ecclesia orans“ (Herder, Freiburg), die „Liturgiegeschichtlichen Quellen“, die „Liturgiegeschichtlichen Untersuchungen“, die sich zur Aufgabe machen, die Liturgie wissenschaftlich zu durchforschen; die Zeitschriften: „Liturgie und Kunst“ und Benediktinische Monatsschrift (in einzelnen Artikeln wenigstens); das „Jahrbuch für Liturgiewissenschaft“; neuestens die halbmonatliche populäre Zeitschrift „Bibel und Liturgie“ (Klosterneuburg); die „Liturgischen Volksbüchlein“ (Herder, Freiburg).

Besonders aber förderten die liturgische Bewegung die Meßbücher von Schott (Herder, Freiburg), die unter der zielbewußten Herausgeberschaft des unermüdeten an der Ausgestaltung des Meßbuches arbeitenden P. Pius Bihlmeyer, O. S. B. (Beuron) zu einem Meßbuchwerk im wahrsten Sinne des Wortes ausgewachsen ist. Der sich seit Jahrzehnten von Auflage zu Auflage vervollkommnende „Schott“ ist bereits in weit über einer halben Million Exemplaren verbreitet (530. bis 582. Tausend 1927); das handliche Sonntagsmissale enthält die Sonntags- und Feiertagsmessen (1.—20. Tausend 1924); das vollständige Meßbuch (10.—26. Tausend 1927) ist eine voll ausgereifte Edel Frucht in der Meßbuchliteratur

im Druck befindet sich das kleine Meßbuch, besonders für das Volk und die schulentlassene Jugend und das Meßbuch in Großdruck für ältere Leute; in Vorbereitung sind drei Kindermeßbücher für die Schuljugend; diese sollen schon im zarten, unverdorbenen und empfänglichen Kinderherzen die Liebe zum liturgischen Beten wachrufen; das Karwochenbuch vermittelt das Verständnis für die ergreifenden Zeremonien der großen heiligen Woche; für die meisten Diözesen und Orden sind überdies besondere Ausgaben veranstaltet mit den ihnen eigenen Festen.

Um aber diese Meßbuchausgaben nutzbringend zu gebrauchen, um dem schönsten Ideal christl. Gebetslebens, sich an das Gebetsleben der Kirche anzuschließen, möglichst nahezukommen, ist eine Einführung in das Verständnis der Liturgie durchaus notwendig, denn das Gebetsleben ist altkirchlich, kann nur aus der Antike verstanden werden; es ist mit der Martyrerkirche tief verwurzelt und reicht zurück in die Zeit des Kampfes mit dem heidnischen Mysterienkulte. Es ist symbolhaft, redet in Bildern längst verflossener Jahrhunderte und entlehnt viele Vergleiche der umgebenden Natur, es steht im wurzelhaften Zusammenhang mit dem kultischen Leben des synagogalen Judentums und der sprachliche Kunststil hellenistischen Gebets und das hellenistische Denken und die Mysterienhandlungen haben die liturgische Sprache und Zeremonien der jungen Kirche beeinflusst und befruchtet. Ohne Einblick in diese Denkweise früherer Zeit läßt sich deshalb die Liturgie der Kirche nicht verstehen. Dies gilt besonders für das Zentrum der Liturgie: das Meßopfer. Hauptziel der Bewegung ist demnach, den Gläubigen in das Wesen und in die Bedeutung, in die Handlungen und Zeremonien des hl. Opfers einzuführen und sie zu erklären und zu deuten suchen, um eine innigere Anteilnahme des Volkes an der Messe zu erreichen, sie wieder zum Opfer der ganzen Gemeinde und zur Sonne im Leben der Katholiken zu machen, von der alles Licht und alle Wärme für das Gnadenleben ausstrahlt.

Auch die Sakramente und die Sakramentalien bieten dem Verständnis manche Schwierigkeit. Da ist es wiederum die liturgische Bewegung, welche die Gläubigen durch Einführen in deren Wesen, Inhalt, Zeremonien, Wirkungsweisen, diese tiefer erfassen lernt.

Eng mit der Meßliturgie verknüpft ist das Kirchenjahr mit seinen Festkreisen und Festen, es ist das mit Edelsteinen besäte Kleid der Kirche, es ist „die beste Seelenführerin, die mit pädagogischem Takt die Gotteskinder emporführt, alle Saiten der Seele anschlägt und die ganze Skala der Motive spielen läßt“. Deshalb pflegt die liturgische Bewegung das Leben mit der Kirche und mit dem Kirchenjahr; sie lehrt, das Kirchenjahr im Sinne und mit dem Herzen der Kirche miterleben. Erst das Eindringen in das Kirchenjahr läßt den Laien die großen Ideen und die

Gedankenfülle erkennen, die die Kirche in die Gesänge und Gebete der Meßfeier und Sakramentenspendung hineinlegte.

Die Gebete der Kirche scheinen unserem modernen Empfinden oft hart und knapp, bieten so wenig Anregung für das Gefühl; auch hier bietet die liturgische Bewegung hilfreich die Hand.

Noch eine große Aufgabe hat sich die liturgische Bewegung gestellt; die allmähliche Einführung in den Geist des Breviers, des Gebetbuches der Kirche; dieses Buch will sie den Laien durch Vorlegen des Schönsten und Leichtverständlichsten erschließen.

Durch die liturgische Bewegung wird das Glaubensleben umgewandelt; sie lehrt die wahre Art zu beten; sie führt den Laien hin zur wahrhaft kirchlichen Frömmigkeit; leitet ihn an, das liturgische Frömmigkeitsideal zu erstreben: im engsten verbunden sein mit dem mystischen Christus, zu leben nach dem Glauben, wie es das Dogma und die Moral verlangen.

Durch ihren Einfluß und durch sie mächtig gefördert, bildet sich eine neue, im kirchlichen Leben eng verwurzelte Gemeinschaft: die Gemeinschaft der liturgischen Beter.

Wenn sich die liturgische Bewegung noch nicht überall voll und ganz entfalten konnte, so sind daran vielfach die großen Widerstände schuld, die sich aus der Unkenntnis und Nichtpflege des liturgischen Geistes gegen sie erheben und sich gegen sie stemmen. Das Volk hängt noch allzusehr an den ihm liebgewonnenen Volksandachten und an den süßlichen Gebetsweisen unserer allzu vielen und vielfach schlechten Gebetbücher. Das liturgische Beten ist für viele jetzt noch eine etwas herbe, unschmackhafte Kost. Es wird daher noch vieler, recht vieler Arbeit und Mühen und Aufklärung bedürfen, um ihr besonders bei den breiten Volksmassen Eingang und Anklang zu verschaffen und bei ihnen Liebe und Begeisterung zu erwecken; das liturgische Beten ist eine herbe, doch nahrhafte Kost. Doch diese inneren und äußeren Schwierigkeiten, die jetzt noch die Bewegung hemmen und ihre Ausbreitung hindern, werden überwunden werden. Die Bewegung ist noch jung, heißes, gesundes Blut durchpustet sie; sie hat die Jugend, vorab die studierende Jugend, auf ihrer Seite. Mag auch noch ein gewisser Romantizismus an ihr haften, so ist dies nur eine Jugenderscheinung, die sich mit dem Heranwachsen ausleben wird. Von den dürren Ästchen, die sich da und dort an dem heranwachsenden Baum der liturgischen Bewegung zeigen, auf ihr allmähliches Absterben zu schließen, ist falsch. Die liturgische Bewegung ist keine Modeerscheinung, keine vorübergehende Zeitströmung, nein, sie ist eine gesunde Zurückbildung auf die Gebetsweise der jungen Kirche. Von der liturgischen Bewegung erhofft man in unserem Zeitalter des Zusammenbruches alter Werte die Erneuerung des religiösen Lebens.

Zu obigen Ausführungen wollen wir folgendes hinzufügen: Die Mehrerau ist bestrebt, das Verständnis und die Begeisterung für die hl. Liturgie nicht nur bei den Jung-Mehrerauern zu wecken und zu nähren, sondern auch bei den Herren Alt-Mehrerauern. Es waren für die Karwoche 1926 in den M. G. die liturgischen Exerzitien angezeigt, die in Mehrerau abgehalten wurden. Es mehrt sich zusehends die Zahl derer, die aus dem Collegium S. Bernardi auf die Hochschule hinausgehen. Gerade für diese muß es eine seelische Erholung und Erfrischung sein, auf der erhabenen und erhebenden Grundlage des feierlichen „Gottesdienstes“ sich Gott zu nahen, mit Gott zu verkehren, in Gott zu leben. Mögen die lieben Herren Alt-Mehrerauer an jener vertrauten Stätte den wunderbaren Jungbrunnen unserer hl. Liturgie von Zeit zu Zeit benützen, an der unsere geistige Mutter, die hl. Kirche, so viele Keime der Gnade in ihre junge Seele gesät hat. „Wenn du die Gabe erkennst und wer der ist, der zu dir sagt: Gib mir zu trinken, so würdest du ihn etwa gebeten haben und er hätte dir lebendiges Wasser gegeben.“

„Freundschaft ist ein theures Edelgestein.“

Neben Religion und Wissenschaft hat der Alt-Mehrerauer Bund die Freundschaft auf sein Banner geschrieben. Sie soll mitschlingen das Band, das uns alle eint, sie soll mitleisten die Arbeit, die wir für einander tun, soll mittragen die Mühen, die wir um der Freunde willen auf uns nehmen, sie soll, wie die Liebe, gleich der Sonne erwärmen und alles verklärend erhellen in ihrem lauterem Glanz, sie soll uns sein das „theure Edelgestein“, von dem der große Zisterzienserabt Balduin von Fürstenfeld in zweien seiner großen Predigten spricht.

„Es erlustigte sich Kayser Adrianus mit Hezen und Jagen, es erfreue sich König Osiris mit Danzen und Springen, es frolocke Alexander der große König in Macedonien bey lächerlichen Schauspihlen, es vergaffe sich Amasis in hochansehlichen Gebäuden: Es verliebe sich Archelaus in kunstreichen Gemählen, ich aber halte für glückseliger denjenigen, welcher sucht und findet einen getreuen Freund auf Erden.“

„Es ist ein gemeinsames Sprichwort bei den Lateinern: Was seltsam ist, das ist teuer; daher auf Erden nichts teureres, weil nichts seltsamers, denn die rechte Freundschaft. Also schreibet von der Freundschaft der gottselige Abbt Petrus Cluniacensis: O Freundschaft! Du bist ein edle kostbare Sach, aber um so vil teurer, umb wie vil du bist seltsamer; denn wäre alles so bald gezählet auff Erden als die rechtmeinende Freund, so hätte man keiner Rechenschul vonnöthen.

Dahero vermeinte Tullius, daß alle gute und getreue Freund gar leichtlich auff einen einzigen Ring kunnten gestochen werden indem er nur zehlet 3 oder 4 Bahr dergleichen. Mit obigem Tullio kommt auch übereins der H. Kirchenlehrer Hieronymus, da er saget: Mit großer Mühe und Arbeith wird ein guter Freund gesucht, aber kaum gefunden. Freylich dann selig derjenige, der einen getreuen Freund gefunden. Nicht so selig ware Briareus mit hundert Händen, nicht so selig ware Argus mit hundert Augen, nicht so selig ware Darius mit hundert Königreichen, als ein guter Freund mit seines gleichen, wie dann der sinnreiche Weltweise Dion zu sagen pflegte: So vil du getreue Freund hast, so vil hast du Ohren, mit denen du alles hörest, so vil hast du Augen, mit denen du alles siehest, so vil Rätthe und Ratschläger, die dein Hayl und Nutzen befördern. Und gar recht! Was ist anders ein guter Freund, als ein Arznei des Lebens? Was ist anders ein guter Freund, als ein Schatz des Christlichen Nahmens? Was ist anders ein guter Freund, als eine Seele in zwe Körpern? Was ist anders ein guter Freund, als ein Beschützer der Frommkeit und ein Lehrer der Gerechtigkeit? Und darumben schreibet der H. Chrysostomus: Es wäre erwünschlicher und besser, daß sich der Sonnen Glantz verlühre, als daß einer eines guten Freundes beraubt lebe.“

„Die rechte und getreue Freundschaft in einem Sinnbild vorzubilden, haben die Alten gemahlen einen schönen Jüngling mit entblößtem Haupt, in einer zerschnittenen härinen Kleydung, auf dessen Stirn stunde geschrieben: Sommer und Winter. Sein Brust stunde offen bis hinein in das Hertz, auf welches er mit einem Finger deutete und dabei geschriben stunde: Weit und nahe. Zu unterst aber an seiner Kleydung anstatt der Frantzen hangeten dise Wörtlein: Leben und Todt. Welches Sinnbild sie also verstanden: Die Jugend bedeutete, daß die Freundschaft keine Runzeln jemals sollte bekommen und erhalten, sondern allzeit frisch und lebhaft blüen. Das zerschnittene härine Kleyd vorbildete, daß die rechte Freundschaft willig und gern alle Mühe und Arbeit auf sich nehme. Durch das entblößte Haupt verstanden sie, daß ein rechter Freund den andern niemahls aus Schamhaftigkeit sollte verläugnen. Die zwey Wörtlein: Sommer und Winter bedeuteten so vil, daß ein getreuer Freund den andern solle beständig lieben. Beständig, so wohl in Glück als in Unglück, so wohl in Noth als im Wohlstand, so wohl in der Armuth als Reichthumen. Die offenstehende Brust und Deutung mit dem Finger auf das Hertz zeigte an, daß Mund und Hertzen sollen übereinstimmen. Die zwey Wörtlein: Weit und nahe legten sie aus, daß nit nur

der gegenwärtige Freund solle geliebt werden, sondern auch der abwesende und zwar im Leben und im Tode, den Todten sowohl als den Lebendigen. Also vermeinten die Alten, daß vil gehöre zu einem guten und getreuen Freund. Wann wir jetz einen nach diser Abbildung der Alten beschaffenen Freund wollen suchen, so werden wir gewißlich keinen oder kaum einen finden; dann entweder wird es an ihm fehlen, daß Mund und Hertzen nit miteinander übereins stimmen, oder daß ihme die zwei Wörtlein Sommer und Winter nit bebühren, das ist: daß er nur ein Freund, wann es seinem Nächsten wohl erget, nit aber, wann ihn ein Unglück überfallet und solcher Freund, die dises Namens nit würdig, ist die Welt voll. Dessen beklagte sich selbst der gute König Alphonsus: Als er einstens aus der Insel Sicilien wolte abfahren, zuvor aber gleich an dem Gestatt auf dem Schiff mit seinen Hofherren zu Tisch saße, und als um das Schiff herum schwamme ein große Menge kleiner Fischlein, so man pflegt zu nennen die Laugen, wurffe der König disen Fischlein von seiner Tafel hinaus etliche Bröcklein Brod und von überblibnen Speisen, welche als die Fischlein geschlicket, augenblicklich damit davongeeylet. Welches dann als der König öffters beobachtete, sagte er zu seinen Hofherren: Dergleichen Vögel sind an meinem Hof in großer Anzahl, welche so lang sie in der Hoffnung stehen, vornehme Aembter, Ehren und Reichthumen von mir zu empfangen, so weichen sie nit von meiner Seiten, sonder ich halte mich auf, wo ich will, so fliegen sie vor mir her, wann sie aber solche empfangen, machen sie sich gleich davon wie dise Fischlein und lassen den König allein. Wie dann dises auch vermerkte der weise Socrates: Als er einstens einen Jüngling daher gehen sahe mit vilen Gespahnen umgeben, sagte er zu ihm: Mein Jüngling, warum gehest du so allein? Der Jüngling vermeinte Socrates wäre nit bei ihm selbst, dann sagte er: Alter, ich vermein, das Gesicht oder dein Vernunft will dir zerrinnen, sihest du nit, daß ich vil Gespahnen bey mir habe, die mir nachgehen. Aber da sagte Socrates: Mein Jüngling, du tust dich weit irren, dann diese alle gehen nit mit dir, sondern mit dem deinigen. Es wollte Socrates sagen: Deinen Reichthumen tun sie dise Ehre an, die sie von dir verhoffen; wirst du solche ihnen haben ausgetheilet, was gilts? Kein einziger wird mehr mit dir gehen. Gleichwie ein Jäger liebet die Hund, ein Vogel-fanger den Falken wegen des Raubs, so sie von ihnen verhoffen, also bedienen auch dise dich, dein Geldlein zu gewinnen und von diesen Freunden schreibt der weise Syrach: Sie seynd Freund bey dem Tisch, so lang du ihnen die Gurgel waschest, den hungrigen Magen anfüllest, wann aber die Noth dich anfallet, nit mehr reichlich zu

leben noch zu spendiren hast, werden sie dich fleißig fliehen. Dergleichen Freund gibt es eine große Anzahl auf Erden, sonderlich zu jetzigen Zeiten, welche so lang Freund seynd, solang man ihnen tut spendiren, den Kropf füllen, die Gurgel waschen, bis sie einen bringen in das Verderben, hat dann das Spendiren ein End, so heißt es: Adieu Camerad, gut Nacht. Und also seynd absonderlich beschaffen die Sauffbrüder, so lang du ihnen zahlst, so bedienen sie dich aufs beste, Leib und Leben, Gut und Blut versprechen sie für dich zu geben, aber wann du ihres Dienstes hättest vonnöthen, lassen sie sich zu Hauss nit antreffen, stellen sich krank, oder mit weiß nit was für wichtigen Geschäften verhindert, lassen dich abweisen, woraus du leicht kannst abnehmen, daß sie nit dich, sondern deine Reichthumen bedient und geliebt haben. Freund seynd dann dise mit der Zungen aber nicht mit dem Hertzen, rechte teuflische Pseudo-Politici, die da einen in das Angesicht loben, hinterrucks schänden, das Hönig tragen auf der Zungen und das Gifft im Hertzen.“

„Darumben ruft der Gottseelige Abbt Petrus Cluniacensis aus: O Freundschaft du edles und hochschätzbares Kleinod unter den Menschen, je seltsamer, je theurer bist du, wo bist du hingegangen? Als wollte er klagen, daß er auch nach langem Suchen doch keinen guten und getreuen Freund gefunden, der seinen Nächsten in widrigen Fällen bey springet und mit dem leidenden Leyd traget, der den Last seines Nächsten hilff tragen und eben so hart die Schmach über seinen Nächsten als über sich selbst empfündet. Von dergleichen Freund und Freundschaft sagt Cassiodorus: Auf Erden unter Menschen wird nichts süßeres gefunden, nichts heiligeres verlangt, nichts nützlicheres verwahret, als die rechte und wahre Freundschaft, dann diese bringet die Frucht des Lebens und zwar des ewigen, wie dann der Ursachen der Hl. Geist bey dem Weisen Syrach einen guten Freund nennet: ein Artzney des Lebens. Und ein guter Freund ist nit nur nützlich, sondern auch notwendig, daß Tullius, der Weltweise davon geschrieben: Mehrers als das Wasser, als das Feuer und als die Lufft haben wir eines guten Freundes vonnöthen, dieweilen ein guter Freund uns glückselig machet in unserem gantzen Vermögen, in der Armuth ist er uns ein Nahrung, in zweifelhaften Sachen ein Rath, in Verfolgungen ein Beschützer, in unseren Fehler ein Ermahner, in unseren Kleinmüthigkeiten ein Trost, ja in Summa: Ein Getreuer Freund ist das Leben des Menschen.“

„Recht dann beschließet Tullius: Derjenige nimmet dem Himmel und der Erden die Sonnen, der da hinweck nehmet die Freundschaft unter den Menschen.“

Abt **Balduin Helm** wurde in München geboren. Er war ein gelehrter und fein gebildeter Mann, Dr. theologiae, apostolischer Protonotar und wurde von Papst Innozenz XII. im Jahre 1691 zum lateranensischen Grafen und zum Ritter von goldenen Sporn ernannt. Im Jahre 1692 legte er den Grundstein zum jetzigen Klostergebäude in Fürstenfeld. Seine Regierung fiel in eine unruhige Zeit. Von drei Seiten her wurden Kriegskontributionen gefordert, von Augsburg, aus dem Tirol und von Neuburg a. D.; 140.000 fl. mußten erlegt werden unter Androhung von Feuer und Schwert. Zweimal war man zur Flucht genötigt.

Das Jahr 1705, das durch die schreckliche Niederlage der Sendlinger Bauern so viel Unglück über Bayern brachte, brachte auch Fürstenfeld die Resignation des Abtes Balduin, der trotz des kostspieligen Baues, der Kriegskontributionen doch einen schönen Kassabestand hinterließ. Nachdem er sein 50jähriges Priesterjubiläum gefeiert hatte, starb er am 8. Mai 1720.

A-M. B.

Eine Tauffeier in Schliengen.

Als unser lieber, guter, alter Herr Bayer erfuhr, daß in Schliengen die erste Zusammenkunft der Alt-Mehrerauerschaft Baden stattfinden sollte, erhob er mahnend und warnend den Finger und sagte: „Das nimmt ein b-ö-ses, b-ö-ö-ses, b-ö-ö-ö-ses Ende!“ Schliengen liegt nämlich im Markgräfler Ländle und an dessen sonnigen Hängen wächst alljährlich ein gar gutes Tröpfchen.

Doch nicht der edle „Markgräfler“ lockte uns diesmal nach Schliengen. Seit langem hatten wir eine liebe Einladung von den dortigen Alt-Mehrerauern Ernst Vomstein und E. Spitz, der wir nun am 30. Oktober folgen wollten.

Brisgovia, Murgia und Wiesental waren vertreten. Augonibelungia hatte einen Geschwistergruß gesandt und unser lieber Götti hat sein Bedauern ausgesprochen, bei dem solennen Taufschmaus nicht zugegen sein zu können.

Im stattlichen Sonnenwirthshaus eröffnete am frühen Nachmittag um 2 Uhr E. Spitz die Gründungsversammlung der Alt-Mehrerauerschaft Baden mit herzlichem Willkommgruß.

Brisgovenvorsitzer Burkart behandelte dann eingehend den Zweck, den Aufgabenkreis und die Leitung der Alt-Mehrerauerschaft (siehe Nr. 47 der M.G.). Nach lebhafter Aussprache wurden alle Punkte genehmigt und der Mitgliederbeitrag auf 20 Pfennig festgesetzt. Ferner wurde vereinbart, daß alljährlich vier Zusammenkünfte veranstaltet werden und zwar je eine in Freiburg, im

Schwarzwald, am Oberrhein und in Mittelbaden, um so allen Mitgliedern den Besuch wenigstens einer Zusammenkunft zu ermöglichen.

In einer schlichten Taufrede feierte dann unser lieber Bundesvater die Alt-Mehrerauerschaft Baden als jüngsten Sprößling des Alt-Mehrerauer-Bundes und wünschte ihr Glück, auf daß sie wachse, blühe und gedeihe.

Mitten in den sich nun lebhaft entwickelnden „Hock“ fiel das Wörtchen „Meuchen“ der Name eines kleinen Winzerdörchens, ganz in der Nähe Schliengens. Es sollte das Ziel unseres Nachmittagsbummels werden. Vorher aber galt es noch eine Weinprobe zu machen in den Kellereien der Vereinigten Winzer Schliengens. Diese Kellereien sind als langer Stollen in den Berg hinein gebaut. Mächtige Fässerleiber liegen zu beiden Seiten des weiten Kellers; doch waren sie wegen des geringen diesjährigen Herbsttrages nur teilweise gefüllt.

Bei eintretender Dunkelheit trafen wir uns wieder in der „Sonne“, wo beim Nüsseknacken die Stunden rasch verflogen. Der Abschied war denn auch etwas überstürzt und teilweise ging denn auch die Prophezeiung unseres lieben Herrn Bayer in Erfüllung. Während der Großteil der Brisgovener den letzten nach Freiburg dampfenden Zug noch mit knapper Not erreichten, kam einer in der Dunkelheit (?) vom rechten Wege ab und verirrete sich nach Bellingen. Doch das Sonnenwirthshaus in Schliengen stand ja noch und ein weiterer Brisgove hatte sich dort ja auch für die kommende Nacht seßhaft gemacht. Bei E. Vomstein fanden sie gastliche Herberge und die Murger, denen der Abschied ebenfalls schwer zu werden schien, nahm E. Spitz in seine Hut.

In der Brisgovia spukt seither das Wörtchen: Bellingen!

Die Versammlung der Vorarlberger Alt-Mehrerauer in Feldkirch.

Zum Zwecke einer Besprechung in Sachen der Lehrlingsversorgung und Stellenvermittlung innerhalb des A-MB. wurde auf den 28. November d. J. eine Tagung der Alt-Mehrerauer Vorarlbergs nach Feldkirch einberufen.

Um 3 Uhr nachmittags waren im „Vorarlberger Hof“ 32 Vorarlberger versammelt.

P. Edmund Frey eröffnete um 3:10 Uhr die Versammlung mit einigen Worten der Begrüßung und stellte dann sofort den Hauptpunkt der Tagung zur Diskussion.

An dieser beteiligten sich hauptsächlich die Herren: Bankdirektor Armin Greyßing, Franz Feßler, Johann Schwimmer,

Josef Ölz aus Bregenz, dann die Herren Schädler Albert-Altenstadt, Artur Wagner-Dornbirn, Moosmann Karl-Feldkirch.

Herr Bankdirektor Greyßing betonte vor allem, daß die aus Handelsschulen hervorgehenden Lehrlinge ihren Lehrherren fast ausschließlich insofern große Schwierigkeiten machten, daß sie während der Schulzeit zu wenig praktischen Unterricht bzw. praktische Aufklärung in den Berufen erhielten, denen sie sich widmen wollen. Dieser Ansicht pflichteten in warmen Worten die Herren Professionisten bei. Sie erhärteten ihre Aussagen durch drastische Beispiele.

Es wurde angeregt, daß von Zeit zu Zeit auf Einladung der Mehrerau Alt-Mehrerauer, die in leitenden Stellungen stehen, die Schüler der 2. Handelsklasse in praktischer und anschaulicher Weise über die verschiedensten Berufe aufklären und ihnen Licht- und Schattenseiten derselben zeigen. Dadurch könne zum Teil wenigstens verhindert werden, daß junge Leute in die nächst beste offene Lehrstelle geschoben und Berufen zugeführt werden, zu denen sie oft weder Freude noch Geschicklichkeit an den Tag legen.

Es erklärten sich sofort mehrere Herren bereit, einer solchen Einladung seitens der Mehrerau zu folgen, und luden ihrerseits die Schüler der 2. Handelsklasse und deren Herren Professoren ein, ihre Betriebe des öfteren zu besuchen, um so Einblick in diese zu bekommen.

Zur Ergänzung der Sammlung aus der Warenkunde werden gerne Objekte in jeder Menge und Zahl zur Verfügung gestellt.

Herr J. Schwimmer-Bregenz regte dann an, daß die Alt-Mehrerauer Geschäftsleute sich öfters treffen sollen, um über diesen wichtigen Punkt sozialer Tätigkeit innerhalb des A-MB. sich auszusprechen.

Dies gab Anlaß, daß Herr Moosmann-Feldkirch nach einer Vereinigung der Alt-Mehrerauer von Feldkirch und Umgebung verlangte. Herr Germann Rauch-Rankweil unterstützte dies und erklärte sich bereit, die Konstituierung einer A-MV. Feldkirch in die Hand zu nehmen.

Es war inzwischen 5 Uhr geworden und die meisten der Anwesenden begaben sich in die Pfarrkirche der Stadt, um dort der Aufführung von Mozarts „Requiem“ durch den Chor der Stadtpfarrkirche beizuwohnen.

Gegen 6 Uhr trafen sich die meisten wieder im „Vorarlberger Hof“, um noch zwei Stündchen frohen Beisammenseins zu feiern.

Die Brisgoven unter dem Weihnachtsbaum.

An unserem Christbaum waren die Kerzen schon zweimal niedergebrannt und in der Truhe mit den mannigfaltigen Süßigkeiten schimmerte schon der Boden durch und an der großen Krippe der kleinen Franziskanerkirche waren bereits die hl. Drei Könige mit ihrem bunten Troß aufgestellt — es war der Vorabend ihres großen Festtages — als auch die Brisgoven Christfest feiern wollten. So ist es bei ihnen Sitte seit vielen Jahren und ihr Christfest war von jeher nicht etwa eine seelenlose Vereinsveranstaltung, sondern ein Freundesfest unter Freunden. Doch dieses Jahr war es gar festlich und feierlich. Weihnachtsstimmung weckte schon der festlich ausgeschmückte Saal in der Peterhof-Herberge der Brisgoven, dazu ein schöner, reichbehängener Weihnachtsbaum und ein prächtiger Gabentempel, aufgebaut aus freiwilligen Spenden der Brisgoven und der Freunde der Vereinigung. Ein kleines Streichorchester (Violine, Bratsche, Cello und Klavier) unter der Leitung des Herbergvaters Hiß eröffnete mit dem „Marsch der Priester“ aus der Oper „Athalia“ von Mendelssohn und dem Vorspiel zu „Titus“ von Mozart die weihetollen Stunden. Die Begrüßungs- und Dankesworte des Vorsitzers galten den zahlreich erschienenen Brisgoven mit ihren Familienangehörigen und den vielen Gästen unseres Abends.

Ein Violinsolo: „Romanze“ von Svendsen leitete zur Weihnachtsfeier über. Wie lieb klangen dann unterm brennenden Weihnachtsbaum die Lieder: „Hl. Drei Könige“ von Cornelius (Frl. Bürkle) und das „Gebet“ aus Freischütz von Weber (Frl. Iser). Mächtig ergriff das Melodrama: „Das Glöcklein von Inisfär“, vorgetragen von dem jungen Hans Hiß und begleitet von seinem Vater; die Liederlagen sang Frl. Bürkle. Die so geweckte Weihnachtsfreude kam zum Ausdruck in der Ansprache unseres hochverehrten Bundesvaters Leopold Fischer, der über den Weihnachtsbaum sprach und von der Weihnachtsfeier und den Weihnachtsgebräuchen in der Mehrerau vor 50 Jahren. Und dann klang das Lied: „Stille Nacht, Heilige Nacht“ durch den Saal, Ausklang findend in einem Cellosolo: „Ave Maria“ von Schubert. Es folgten Darbietungen unseres Männerquartetts unter der Leitung unseres lieben Strohm: „Fahr wohl, du lieber Maientraum“ und „Hymne an die Nacht“. Eine Wagnerfantasie „Wagneriana“ und der Strauß'sche Walzer „An der schönen, blauen Donau“ gaben den Auftakt zu unserer Dreikönigsfeier. Es ist nämlich althergebrachter Brauch, daß die Brisgoven gelegentlich ihrer Weihnachtsfeier auch den Dreikönigs-Kuchen essen, den der Brisgove Kenk jeweils stiftet. In denselben sind eine schwarze und zwei weiße Bohnen eingebacken und wer eine davon in seinem Kuchenteil findet, der ist für die folgende Feier ein „heiliger Dreikönig“. Feierlich wurde der Kuchen in den Saal

getragen und jeder Brisgove nahm vorsichtig sein Stück und untersuchte es noch vorsichtiger, mit Argusaugen von den anderen bewacht, ob er nicht etwa die Bohne samt dem Kuchen verschlucke. Als erster meldete sich Bürkle und zeigte eine weiße Bohne vor, dann unter allgemeinem Beifall Ackermann, der die schwarze Bohne in seinem Kuchenstück entdeckt hatte, als dritter Burkart, dem die zweite weiße Bohne zufiel. Nun konnten sich die übrigen getrost ihrem Kuchen widmen. Die drei Bohneninhaber zogen sich dann zurück, um sich mit ihren Gewändern und Insignien zu bekleiden. Unter den Klängen eines Marsches zogen sie wieder in den Saal und trugen ein Gedicht vor, das diesen leider immer mehr schwindenden Freiburger Brauch behandelt. Für den Rest des Abends nahmen die Drei den Ehrenplatz ein. Gabenverteilung beschloß den schön verlaufenen Brisgovenabend.

—d—

A.-M. V. Algovia.

Am Sonntag, den 20. März, versammelten sich die „Algoven“ in schöner Zahl im Löwen in Oberstaufer; weit her waren manche geeilt, bis von Stöttwang am Auerberg und Kaufbeuren, während leider so viele aus der näheren Umgebung unentschuldig fehlten. Möchten doch auch sie alle erwachen und es denen gleichen tun, die kein Opfer an Zeit und Geld scheuen.

Der Vorstand konnte neben dem Vertreter der Mehrerau — unserem lieben P. Bonifaz — den hochw. Herrn geistl. Rat Resl von Oberstaufer als Gast begrüßen, der den Nachmittag mit köstlichen Einlagen ernsten und heiteren Inhalts würzte. Als Freund und Kenner der Musik im ganzen Land bekannt, ließ der hochw. Herr sogar von seinem Vorhaben ab, das am gleichen Nachmittag in Kempten zur Aufführung gelangende Oratorium „Die Schöpfung“ zu besuchen. Auch an dieser Stelle sei dem allverehrten hochw. Herrn unser wärmster Dank zum Ausdruck gebracht. Bemerkenswert sei noch die Anwesenheit der hochw. HH. Josef Wohlfinder (seit kurzem Kaplan in Oberstaufer) und Adalbert Steib, zweier bekannter und beliebter Alt-Mehrerauer.

Aus dem Bericht über das abgelaufene Jahr wurde zur Kenntnis genommen:

- daß der Kassastand ein mäßiger ist,
- daß Stellenvermittlung in 2 Fällen versucht wurde, aber leider in beiden Fällen ohne Erfolg blieb,
- daß eine kleine Ehrung des hochwürdigsten Herrn Generalabtes Kassian Ende Mai v. J. anlässlich seiner Anwesenheit bei der Krescentiafeier in Kaufbeuren durch Überreichung einer Adresse mit Blumenspende erfolgte,

wofür uns der Gnädige Herr mit Übersendung der Festgabe zum diamantenen Priesterjubiläum des hochw. Herrn P. Gregor bedachte.

Mitgliederstand: 28 zu Beginn v. J.

Neuangemeldet: 11 gegen deren Aufnahme seitens der Versammlung keine Erinnerungen bestehen.

Zusammen: 39.

Die Behandlung diverser Anfragen und Anträge der Bundesleitung hatte eine sehr erregte Aussprache zur Folge.

Zu Punkt Wünsche und Anträge wurde beschlossen, die Versammlungen besser auszugestalten. Die nächste Versammlung bereits, die Ende September d. J. in Kempten stattfinden wird, ist in größerem Rahmen gedacht: Früh gemeinsamer Kirchgang mit Ansprache, Frühschoppen, Führung durch das Museum oder ähnliches, nachmittags Ausflug in die Umgebung, abends Kommers. Allgäuer, merkt euch diesen Termin und erscheint zu dieser Veranstaltung recht zahlreich mit euren Familienangehörigen. Auch alle Alt-Mehrerauer, die noch nicht Mitglied sind, sind dazu bestens bewillkommen.

Zur Stärkung der Kasse wurde beschlossen, den Jahresbeitrag vorübergehend auf M. 2.— zu erhöhen.

Im Bericht aus der Mehrerau durften wir wieder so manches erfreuliche hören, besonders im Zusammenhang mit dem bevorstehenden 400 Jahr-Jubiläum Wettingen-Mehrerauer. Auch von ersten Stunden erzählte uns hochw. P. Bonifaz; ob Freude oder Trauer, in allem halten wir uns treu vereint der Mehrerau, ihr geloben wir Treue fort und fort!

5 Alt-Mehrerauer erklärten ihren Beitritt zur „Algovia“.

Die üblichen Kartengrüße an Alle, denen wir verbunden sind, unterblieben diesmal wegen der Kürze der Zeit, Ihnen allen hierdurch herzlichen Gruß aus den Algäuer Bergen.

A.-M. A. Augo-Nibelungia.

Wenn der sinnende Betrachter in die Vergangenheit zurückschaut, um eine kurze Spanne Zeit chronistisch festzuhalten, dann hört er nicht bloß den klirrenden Fall fröhlicher Abende an seinem Ohre jauchzend widerklingen, sondern auch den alpschweren, schleppenden Vorübergang dunkler Stunden; und dazwischen schön hineingeflochten das leise, lebendige Schreiten fruchtbarer Arbeitstage. So war es bei uns: Hinter dem lebhaft-ernsten Bild beschlussesfassender Konvente öffnete sich immer wieder die schön gruppierte Szene festlicher Kneipen. — Das neue Jahr 1926

brachte uns zwei neue Füchse, techn. Karl Maurer und theol. Alois Reinpold. Dr. iur. Robert Wild rückte ins Philisterium ab, das zur selben Zeit auch anderweitig, durch Aufnahme des Hochw. Herrn Pfarrers Joachim Waibel, erwünschten Zuwachs erhielt. Eine solenne Kneipe auf der damaligen Bude im Hotel „Greif“ setzte den Schlußpunkt hinter die winterliche Jahreshälfte. An der A M C (Alt-Mehrauer-Konferenz), die in den Osterferien in der Mehrauer stattfand, nahmen unsre vier Vertreter lebhaft Anteil und sind die ursprünglichen Geschäftsordnungsvorlagen auf unsre Vorarbeit zurückzuführen. Es kam der Frühling, der den Sommer brachte und dieser fand uns wiederum in saure Konventsarbeit vertieft, den langen Budentisch umlagernd, vor. Die Geschäfte der Verbindung wurden geführt durch Elmar Kleiner als Senior, Werner Luger als Konsenior, Max Novak als Fuchsmajor, Albin Oberhofer als Schriftführer und Paul Bildstein als Kassier. Allwöchentlich rief der Senior die Bundesbrüder zu ernsthafter Beratung. Dazwischendurch aber leuchtete auch blühende, goldene Sommerseligkeit. Und da sammelten wir uns denn bisweilen an flimmerndhellen Sonntagnachmittagen, wanderten aus Innsbruck fort, erstiegen die Höhen über der träumten, musischen Stadt, überfielen dann wohl gegen Abend ein ländliches Gasthaus, um dort bei Gesang den heiteren Kern des Lebens aus der bitteren Schale zu lösen. Unter klingenden Liedern zogen wir schließlich durch die Mondnacht talwärts, dem häuslichen Herde entgegen. — Bemerkenswert sind drei offizielle Ausflüge, davon 2 nach Igls und einer auf den Schillerhof. Auf einer Festkneipe beim „Grauen Bären“, bei der viel liebe Alt-Mehrauer zu Gäste waren, wurde die Dreierburschung Pucker, Konzett und Egon Kleiner vollzogen. Donnernde Salamander begleiteten diesen bedeutungsvollen Akt.

Am 29. Mai wurden Dr. Hugo Baur, Rechtsanwalt in Konstanz, und hochw. Dekan Alois Dietrich-Dornbirn, als Altherren in die Verbindung aufgenommen. Theol. Josef Amann ging zur selben Zeit zu den Philistern ein. Bei seiner darauffolgenden Primizfeier war Augo-Nibelungia durch drei Chargierte vertreten.

Stiftungsfest am 20. August in Bregenz, Bernhardsfest, 3. Wiegenfest der Verbindung! In aufopferungsvoller, endloser Arbeit hatte die Stiftungsfestkommission sämtliche Vorbereitungen bis ins Kleinste erledigt; der Erfolg blieb nicht aus. Den 19. abends tagte der Festkonvent beim „Heidelberger Faß“. Es war eine erfreuliche Heerschau über den schimmernden Kranz der grünen Mützen. Fast alle Angehörigen der Verbindung, Studierende wie Altherren, hatten sich zum Teil unter größten Schwierigkeiten eingefunden, selbst aus der entlegensten, grünen Steiermark. Es wurde die Chargenwahl für das Wintersemester getätigt, die uns Oberhofer als Senior, Luger als Konsenior, Elmar Kleiner

als Fuchsmajor, Konzett als Schriftführer und Bildstein als Kassier brachte. Der Morgen des Festtages wurde durch eine Generalkommunion eingeleitet. Am Pontifikalamt nahm die Verbindung offiziell teil, indes ihre 3 Erstchargierten in der wundervoll hell- und dunklen Wachs vor dem Kreuzaltar feierlich Parade standen. Am Nachmittag trat die anwesende Altherrenschafft zu einer Sitzung zusammen, als deren stärkster Erfolg die Gründung eines Altherrenverbandes mit Dr. Rudolf Zangerle als Senior, Dr. Hugo Baur als Konsenior und hochw. Josef Amann als Schriftführer zu buchen ist. Etliche Bundesbrüder unternahmen eine Bootexkursion. Des Abends um 8 Uhr öffneten sich die Kronensäle, um die Gäste zum großen Kommers aufzunehmen. Eine illustre Festrunde konnte der Senior begrüßen. In der Mitte die Ehrentafel und die feiernde Verbindung in langen, grünen Reihen, das Philisterium fast vollzählig; rings herum viele Altmehrauer Familien und sonstige Festbesucher. Glückwunschtelegramme waren eingelassen vom hohen Bundespräsidium, Vizekanzler a. D. Jodok Fink, Bundesminister Schneider, Landeshauptmann Ender usf. Festreden und Musik, Ansprachen und Toaste füllten den schönen Abend. Dazwischenhinein erklangen die alten, feierlich donnernden, fröhlich jubelnden Studentenlieder. Karl Kleiner sprach in begeisternden Worten über den Mehrauer Gemeinschaftsgedanken. Die Rede schloß mit einem feierlichen Treuschwur. Unser greises Ehrenmitglied Dr. Alois Lanner erinnerte mit seiner vom Alter gebrochenen, aber desto eindrucksvolleren Stimme an die schönen Mehrauer Jahre und die damals heiliggehaltenen Ideale. Bei der solennen Rezeption wurden phil. Otto Tomser, med. Karl Thöni und iur. Johann Marte als Füchse aufgenommen. Karl Maurer, Alois Reimpold und Hans v. Sternbach erhielten das Burschenband. — Am 21. unternahmen wir mittels eines Autobus, den Herr Hoeß aus Immenstadt in liebenswürdigster Weise zur Verfügung stellte, einen erlebnisreichen Ausflug in die nachbarliche Schweiz (St. Gallen, Gais, Altstätten), von dem wir die aller schönste Erinnerung heimtrugen. Der folgende Tag wurde denkwürdig durch den traditionellen Fest- und Abschiedstrunk im Peterskeller in Lindau. — Und dann auf einmal war das schöne Fest verrauscht, mit all seinen Liedern und beglückten Stunden — und nur ein verlorener Hauch schien noch in der Luft zu liegen, ein wehmütiger Hauch der Erinnerung.

Der winterliche Betrieb in Innsbruck nahm seinen Anfang mit einer fröhlichen Antrittskneipe in der jetzigen (interimistischen) Bude beim „Goldenen Hirschen“. — Da die Zugehörigkeit verschiedener unserer Mitglieder zu Verbindungen des C. V. zu Komplikationen geführt hatte, hauptsächlich aber aus technischen Gründen faßte der Konvent noch vor Weihnachten den Beschluß, unserm Bund ein neues Angesicht zu geben. Der Name

„Verbindung“ wurde in „**Akademikerschaft**“ umgeändert und in logischer Konsequenz die Anmeldung auf der Universität, deren Anerkennung schon im letzten W. S. erreicht worden war, zurückgezogen. Bei der Landesregierung wurde nur die Namensänderung bekanntgegeben.

Am Abend des 8. Dezember versammelten wir uns mit vielen geladenen Familien unter dem Schimmer des traulichen Lichterbaumes im Festsaal des Hotel „Kreid“, um unsre Nibelungenweihnacht zu begehen. In dem stilvoll geschmückten Raume schlugen hundert Herzen, vom Zauber süßer Weihenacht berauscht. Es war ein Kommers, wie er stimmungsvoller und konzentrierter nicht hätte sein können. Karl Kleiner hielt eine zündende Festansprache. Peterlunger erhielt das dreifarbene Band. Auch die Fröhlichkeit kam zu ihrem Recht durch reiche Bierzeitung, Damenrede und musikalische Vorträge.

Mit ungezählten Hoffnungen kamen wir ins neue Jahr herüber. Die Konventstätigkeit nahm ihren geregelten Fortgang. Als Elmar Kleiner Innsbruck verließ, um sich am Starnbergersee zu etablieren, wurde durch Neuwahl Egon Kleiner in den ledig gewordenen Posten des Fuchsmajors eingesetzt. In diese Zeit fällt auch das Ausscheiden Konzerts aus der Akademikerschaft. — Am 17. Februar feierten wir — zum ersten Mal seit Bestand unsres Bundes — eine lustige Faschingskneipe beim „**Goldenen Adler**“. Jedoch als würdigeres Finale für dieses Semester veranstalteten wir noch eine längst geplante Wallfahrt auf das Höttinger Bild.

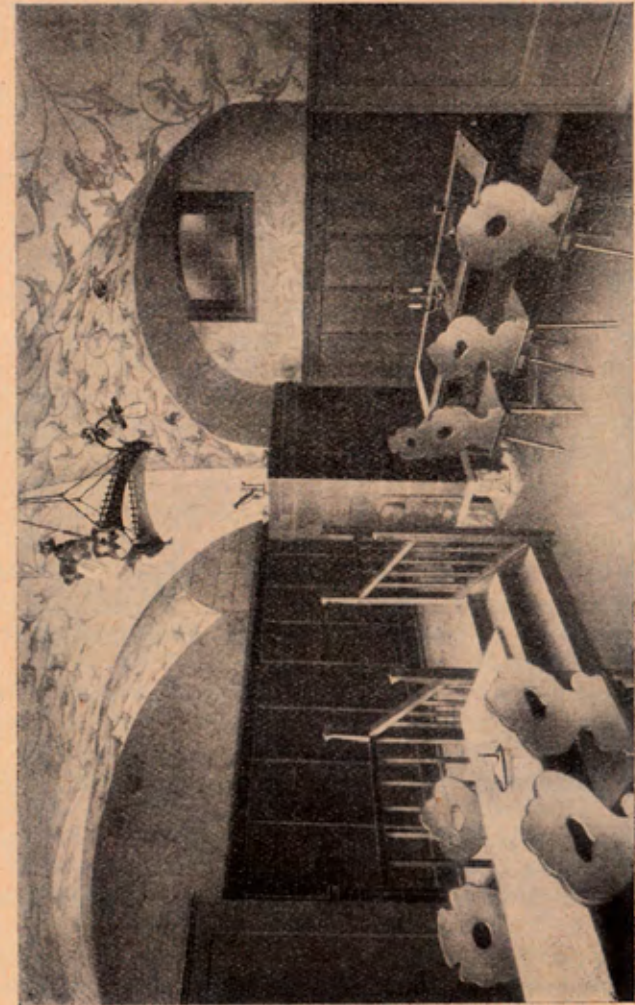
Stand.

- A. Gesamtstand der Mitglieder: 35. Hievon Ehrenmitglieder 3, Urphilister 7, Bandphilister 2, Studierende 23.
- B. a) Stud. nach dem Ort der Inskription:
 - I. Ortsanwesende: Innsbruck 17.
 - II. Extralozierte: Graz 4, Salzburg 1, München 1.
- b) Stud. nach ihrer Fakultät:
 - Theologen 4, Juristen 10, Mediziner 6, Philosophen 1, Techniker 1, Chemiker 1.

A-M. V. Augia-Helvetica.

Immer am 2. Donnerstag jeden Monats treffen wir uns im Hotel „Schlüssel“, wo unser jeweils ein gar heimeliges Stübchen wartet. Wenn auch die Versammlungen von den „gewichtigeren“

Mitgliedern nicht besucht werden können — E. Kümmin ist in Zürich, Ad. Ötterli in London und R. Oswald in Olten — so haben unsere Versammlungen doch immer eine ernst-heitere Note und sie haben schon manch schöne Frucht zeitigt. Und



Schlüsselstube in Luzern.

mit den Frühlingsknospen wird sich hoffentlich auch die Blüte der Begeisterung unter den älteren Generationen entfalten.

Am 30. Dezember veranstalteten wir eine kleine Silvesterfeier. An Humor fehlte es nicht.

Guten Mutes sind wir in das neue Jahr eingetreten. Möge es uns den lang gehegten Wunsch erfüllen, daß es auch in der Ost-Schweiz unter den Alt-Mehrerauern zu tagen beginne.

Grüße von Alt-Mehrerau.

Mehrerauer Winter-Eindrücke eines Elfjährigen

in 2 Briefen; nach 37 Jahren niedergeschrieben.

Lieber Bruder!

Ich habe Dir den mächtigen Eindruck geschildert, den die Exerzitionen auf mich machten. Nunmehr sind schon Wochen vergangen und inzwischen ist es bitter-kalter Winter hier geworden.

Eines Morgens, als wir in aller Frühe hinabpilgerten in den Waschsaal (der damals im Parterre neben dem heutigen Refektorium lag) ging's durch die Menge: „es hat heut' Nacht geschneit.“ Und als wir dann zur Kirche gingen, lag der Institutshof breit in Weiß da. Aber erst nach dem Mittagessen, um $\frac{1}{2}$ 12 Uhr, begannen die wilden Schneeballenschlachten und die Burgaufbauten. Die Latein- und Realschüler waren sich bitter Feind. Große Schneelawinen wurden eifrig herangeschleppt und dann begann das Bombardement der Mehrerau. — Bei dieser Gelegenheit erhielt der gute P. Columban einen eisigen Schneeball ins Auge, was einem Kampfabbruch gleichkam. Was so 182 Zöglinge in 90 Minuten Pause zusammenarbeiten ist kaum glaublich. Würde diese Energiemenge in Studium umgesetzt werden, was wären die Mehrerauer-Schüler für gelehrte Häuser!

Aber auch dem Schlittschuhsport wurde gehuldigt. Draußen, am See, entwickelte sich über die Mittagsrecreation reiches, bunt bewegtes Treiben. Der Wind pfiff sein eisiges Lied über die gesäuberte Eisbahn und Groß und Klein wackelte und purzelte auf der Glätte herum, denn wenige versuchten sich in Kunstbogen. P. Columban aber — trotz seines blauen Auges — tat tüchtig mit; nicht im Purzeln — wohl aber in kühnen Holländern. —

Ja, es wäre sehr schön hier, lieber Bruder, wenn nicht die „Seufzerglocke“ zu allen unpassenden Gelegenheiten die prächtigsten Unterhaltungen wild zerschnitt. Und, morgens, so um $\frac{1}{2}$ 5 Uhr, wenn uns das heisere Gekrächze der Glocke aus den Federn holt und wir in den eiskalten Waschsaal trollen, oder, wenn wir vom heißen Studiersaal in die kalte Kirche oder Kapelle pilgern, dann gleichen wir einer Schnatterkompagnie.

Doch für heute genug!

Grüße mir alle meine Lieben, Dir drücke ich herzlich die Hand.

Dein *Emilius*.

Lieber Carolus Magnus!

Du bist mir böse, daß ich Dir solange nicht schrieb. So höre denn heute weiter von meinen hiesigen Erlebnissen und Eindrücken.

Nikolaus kam heran! Am Vorabend versammelten wir uns im Rekreationssaal mit unseren Herren Lehrern. Musik und Gedichte stiegen. Am schönsten aber war eine ulkige Ansprache eines Mitzöglings, der vorzüglich Institutsergebnisse und Eigenheiten der Lehrer persiflierte. Am Nikolaustag selbst lag ein großer Zopf in jedem Pult der 182 Zöglinge. Zum ersten Male erlebte ich bei dieser Gelegenheit einen Bierabend im Institut. Zwei „Viertel“ bekamen wir Kleinen, auch lag inmitten jeder 6er Tafelgruppe ein großes Stück saftigen Schweizerkäses, so daß Hunger, Durst und Humor reichlich Erquickung fanden.

Dann setzte wieder des Tages Einerlei ein: Schule — Studium — Studium — Schule. Eine jede Stunde bringt ja neue Hoffnungen und Erwartungen, wie Enttäuschungen. Beenden Herzens gehe ich jedesmal ins Latein, zum guten P. Michael, der mit einer heillosen Geduld uns die erste Deklination beibringt. Aber im Rechnen ist es schwer für mich, mutig zu bleiben. Zwar ist unser Lehrer die Güte selbst, aber dessen Geduld hat Risse und wenn so ein Riß in Erscheinung tritt, grollt ein unheimliches Gewitter über uns arme 27 Schülerköpfe. — Unser Schönschreiber, P. Raphael Gerster, ein kranker Mann, schäumt rasch auf, um gleich wieder in Resignation zu verfallen. Der arme Kranke geht täglich in die nahen Stallungen, bewaffnet mit einem Milchglas in der Kapuze.

Weil ich nun gerade von der Kapuze spreche, erinnere ich mich eines köstlichen Ulks, den ich Dir unbedingt erzählen muß. Bei einer Biermerende (jetzt Jause getauft) steckten ein paar lose Vögel dem Studentenbruder Käserinde in die Kapuze und als der seelengute Bruder ins Kloster hinüberkam und mit großer Grandezza die Kapuze hochnahm — lagen die verflixten Käseruinen zu seinen Füßen.

Eine Missetat, begangen in den Exerzitionen, bleibt mir in ewiger Erinnerung. Mein Freund Bohny — auch einer der berühmten braven Freiburger — pfezte mich beim Hinaufgehen in die Kapelle in die Waden. Mein Schmerz reflektierte in ein paar gehörigen Ohrfeigen. Unglücklicherweise war der P. Präfekt in Sicht. Folge: vor den Altar knien, bis wir abgerufen werden. P. Eugen vergaß seine beiden Delinquenten und so knieten wir lange, unendlich lange vor dem schönen Altar der Institutskapelle. Endlich holte uns P. Präfekt. Groß, schlank stand er vor uns, den Kopf etwas geneigt. Klug sah er aus und mehr noch als das: gütig. Wie ein alles verstehender Freund sprach er zu uns. Was lag auf den Schultern dieses hervorragenden Organisators und Pädagogen! Welche Summe von Arbeit bewältigte dieser Mann!

Welche Verehrung, Bewunderung und Liebe vereinigte sich auf diesen herrlichen Menschen, der sich für seine Zöglinge aufopferte! Keiner ging ungetröstet von ihm, jedem fand er ein liebes, gütiges Wort.

Zum ersten Male sah ich heute unseren Abt, den hochwürdigsten gnädigen Herrn Maurus Kalkum. Vornehm ist dessen Erscheinung, empfindsam und leidend dessen Gesicht und eine seltene Reinheit liegt in dessen Augen.

Donnerstag nachmittags ist die Zeit der Spaziergänge. Dann wandern wir hinaus mit unseren Präfekten, dann lassen wir alles daheim, was uns bedrückt, fühlen uns ganz mit der Natur ringsum, mit dem Großen und Traulichen, das an unserem Wege liegt. Diese Woche besuchten wir den nahen Gebhardsberg, der eine grandiose Bergszenerie aufweist. Auch von hier aus sieht man das Kloster, klar hingezeichnet. Voll ausladend, einfach fröhlich, eine köstliche Kleinstadt, mit vielen Giebeln, ist es. Es ist alles so warm, einladend, eingenistet in Erinnerungen, selbstgenügsam und heiter hier. Der Himmel, ein glanzdurchwobenes, schwebendes Blau, von zartem Gewölk übertupft, spannt seinen Bogen von hier oben zum Lande meiner Heimat, zu Euch.

Wie ist es schön, hier zu sein! Das liegt nun einmal in der Luft, die hier am See so frisch und klar ist, das hängt um die weiten Fluchten der Bauten, das sieht man an den lieben, sonnigen Menschen, von denen der Zauber inneren Glücks ausstrahlt und ganz übergeht auf die Umgebung.

Grüße mir alle Lieben, immer Dein Dich liebender Bruder
Emil Hercher.

Auf Umwegen nach Assisi.

Der 31. Juli 1926 war herangekommen und nun hieß es Abschied nehmen von den lieben Freunden in der Ewigen Stadt, die ein Jahr lang Freud und Leid mit mir geteilt. Oft hatten wir zusammen am Grab des hl. Petrus geweilt, hatten in den Katakomben, draußen an der Via Appia, unvergeßliche Stunden erlebt, hatten auf dem Forum und Palatin die Ruinen der Tempel und Kaiserpaläste durchwandert und in Museen und Gemäldesammlungen das Erbgut klassischer und christlicher Kunst bewundert.

Mit dem 1. August brach das franziskanische Jubiläumsjahr an und was war natürlicher, als auf der Rückreise nach Deutschland jene Stätte zu besuchen, wo der große Heilige vor 700 Jahren gestorben war. Ich hätte nun mit einem der Extrazüge fahren können, die an jenem Tage von Rom nach Assisi abgingen. Doch fürchtete ich das gewaltige Gedränge, das bei den Eröffnungsfeierlichkeiten dort herrschen würde, genau so wie im hl. Jahr in Rom.

Die Neugierde kann bei einem solchen Massenbetrieb wohl befriedigt werden, aber die Seele, die in stiller Betrachtung an heiliger Stätte weilen will, geht allzuoft leer aus. Deshalb fuhr ich für mich allein dem Gebirge zu. Im herrlich gelegenen Tivoli mit seinen Wasserfällen, die Anselm Feuerbach in einem Gemälde festgehalten hat, stieg ein deutscher Professor mit seiner Frau ein, die gerade neben mich zu sitzen kamen. Sie wollten den italienischen Naturschutzpark in den Abruzzen besuchen und luden mich ein, mich ihnen anzuschließen. Da ich über meine Zeit verfügen konnte, nahm ich das Anerbieten an und ich hatte es nicht zu bereuen. Der Professor, der die Schmetterlingswelt der italienischen Berge erforschte und die deutschen Sammlungen mit zahlreichen Exemplaren belieferte, war schon seit längerer Zeit hier ansässig. Jede Nacht arbeitete er mit Scheinwerfern hinter dem von ihm gemieteten Hause, das etwas einsam lag, um durch den Lichtschein möglichst viele Falter anzulocken. Seine Frau half dabei getreulich mit. Sie kannten die Gegend sehr gut und konnten jede Ortschaft und jeden Berggipfel benennen. Wir kamen durch enge Täler in das Erdbebengebiet des Jahres 1915. Es sah noch schauerlich aus. Die Ortschaften liegen vollständig zerstört da und daneben erheben sich Neubauten. In Pescina, dem Geburtsorte des großen französischen Staatsmannes und Kardinals Mazarin, bestiegen wir das Auto, das uns bis in 1300 m Höhe, nach Pescasseroli brachte, wo der Direktor des Naturschutzparks uns begrüßte. Nach der Besichtigung der Adler und Bären — es waren einige Exemplare gefangen worden — lud uns der Vorstand der Faschisten zum Kaffee ein. Wir wurden äußerst freundlich und zuvorkommend behandelt. Nach einem größeren Gang durch das interessante Gebiet, bewunderten wir am Abend am Dorfbrunnen beim Wasserschöpfen die Tracht und die Schönheit der Frauen und Mädchen. Sie sind ganz in schwarz gekleidet wie die Franziskanerinnen und tragen unter den Schuhsohlen eine Art Höcker, so daß sie wie auf kleinen Stelzen zu gehen scheinen. Durch das Tal des Sangro ging es am nächsten Morgen weiter. Die Hochgebirgswelt der Abruzzen ist so wunderschön, daß sie mit der der Schweiz ruhig den Vergleich aushalten kann. Große Wälder bedecken die unteren Hänge, wo Holzkohlen gebrannt werden, die in Säcken von Eseln zu Tal getragen werden. Große Schweineherden werden dort oben im Freien gehalten; die Tiere nähren sich von Bucheln und Eicheln und liefern den vom Italiener so geschätzten Prosciutto (Schinken). Doch wir mußten an die Rückkehr denken. Durch ein Hochplateau, wo trotz des Hochsommers ein eisig kalter Wind einen frieren machte, trug uns der Zug nach Sulmona, der wasserreichen Heimat Ovids. Dort trennte ich mich von meinen lebenswürdigen Begleitern und fuhr nordwärts durch ein enges Gebirgstal nach Aquila, der Stadt der 99 Gemeinden, die der deutsche Kaiser Friedrich II. hatte anlegen lassen. Schon hier stieß ich

auf franziskanische Erinnerungen. Bernardin von Siena, der heilige Franziskaner und Volksmissionar, ruht hier in einer eigens für ihn erbauten Grabkirche. Vor den Toren der Stadt hat in einem baugeschichtlich ebenso interessanten Gotteshaus der heilige Papst Cölestin V. sein Grab gefunden, den Heinrich Federer in der Erzählung „Gebt mir meine Wildnis wieder“ verherrlicht hat.

In später Abendstunde trafen am dortigen Bahnhof zwei Freunde aus Rom ein, die mit mir am anderen Morgen die Besteigung des höchsten Berges des italienischen Festlandes, des Gran Sasso, der beinahe 3000 m erreicht, unternahmen wollten. Früh brachen wir auf, nahmen im Gebirgsdorf Assergi Proviant, einen Führer, einen Maulesel samt Treiber mit und der Aufstieg begann. Sanft rieselte ein Regen hernieder und wir schlugen unsere Mäntel fest um uns. Schafe und Ziegen waren die einzigen Lebewesen, die wir trafen. In 2000 m Höhe schöpften wir an der höchst gelegenen Quelle Wasser und nun ging es durch das „Feld der Gefahren“ (Campo dei Pericoli), wo schon mehrere Menschen ums Leben kamen. Bald hatten wir das riesige Schneefeld hinter uns und gelangten um 8 Uhr abends in die Schutzhütte Garibaldi, wo wir zwei Ingenieure aus Rom antrafen. Nach kurzem Schlafe begann nachts um halb 2 Uhr der eigentliche Aufstieg zum Gipfel Corno Grande, der höchsten Erhebung im Gran Sassogebiet. Ganz ermüdet und erschöpft erreichten wir fünf Minuten vor Sonnenaufgang das ersehnte Ziel, nachdem wir öfters den Eispickel hatten verwenden müssen. Eine entsetzliche Kälte läßt uns trotz des Mantels frieren. Da, plötzlich erhebt sich über der Adria der Sonnenball und zeichnet gleich einem flüssigen Goldstrom seine Bahn auf dem Meere ab. In wundervoller Klarheit liegt die ganze Gebirgskette der Apenninenhalbinsel zu unseren Füßen. Gleich silbernen Adern ziehen tief unten die Flüsse ins Meer. Fern im Westen, hinter den Albanerbergen, glaubt man noch einen Streifen des anderen Meeres zu entdecken. Wir erleben eine Feierstunde, die sich unauslöschlich ins Gedächtnis eingepreßt hat. Nach einem Imbiß erfolgt der Abstieg. Am Fuße des Corno Piccolo entlohnen wir unseren Führer, da wir nach der anderen Seite absteigen wollen.

Nach siebenstündigem angestrengtem Marsche erreichen wir Isola del Gran Sasso mit dem Grabe des Aloysius unserer Tage, des hl. Gabriel von der schmerzhaften Mutter.

Gabriel Possenti, der Sohn des Bürgermeisters von Assisi, mit ausgezeichneter Begabung, war erst spät dem Rufe Gottes gefolgt, in den strengen Passionistenorden einzutreten. Dort hat er sich aber in sechs Jahren durch Treue im Kleinen und eine hervorragende Verehrung der himmlischen Mutter so sehr geheiligt, daß sein Grab in kurzer Zeit durch den Glanz der vielen Wunder, die hier geschahen, zu einem der besuchtesten Wallfahrtsorte Italiens geworden ist. Er wurde so früh selig gesprochen, daß sein leiblicher Bruder der Feierlichkeit in St. Peter beiwohnen konnte. Die

Heilung der ehrw. Gemma Galgini von unheilbarer Krankheit ist auf seine Fürbitte hin erfolgt. — Unser hochverehrter Pater Leo Schlegel hat dieses Wunder in seinem Buche über diese jugendliche Heilige, das schon die 10. Auflage erreicht hat, ausführlich beschrieben. — Eine große Schatzkammer, die an die Kirche des Heiligen angebaut ist, zeigt die vielen Weihegeschenke, die zum Danke für die Erhörung und Hilfe in den verschiedensten Anliegen hier niedergelegt wurden. Auch das Sterbezimmer des Heiligen kann besichtigt werden. Sein hl. Leib ruht in einer Seitenkapelle unter dem Altare und ist sichtbar. Edel, voller Anmut, liegt der jugendliche Heilige in seinem schwarzen Ordensgewande da. Wir staunten über die Scharen Volkes, die, trotzdem es Werktag war, mit mehreren Weltgeistlichen hierher gewallfahrtet waren.

Leider mußten wir uns schon bald von dieser paradiesisch schön gelegenen Stätte, die der Gran Sasso beschattet, trennen, um nach Peramo zu kommen. Dort verabschiedete ich mich von meinen Freunden, die nach Rom zurückkehrten, während ich am adriatischen Meere entlang nordwärts fuhr. In Loreto, dessen Wallfahrtskirche wie eine Festung auf einem Hügel thront, stattete ich dem heiligen Hause einen Besuch ab und bewunderte die auserlesene Kunst, mit der die bedeutendsten Künstler der Hochrenaissance Mariens Heiligtum zierten. Hinter der Kirche genießt man von einer Bastei aus einen prächtigen Blick auf das adriatische Meer und die angrenzenden Rebenhügel. Dann ging es über Ancona, die große Hafenstadt, wieder landeinwärts. In prächtiger Fahrt wurden die Apenninen durchquert und abends beim Sonnenuntergang sah ich die Mauern Assisis in goldenem Scheine erglänzen.

Josef Wild.

Aus Argentinien.

(Schuß.)

Drei Jahre arbeitete ich auf der Estanzia Chimpaz und mit guten Zeugnissen versehen ging ich nach Fortin Uno auf die Estanzia Moravia, die einem mährischen Juden gehörte, der in Postkarten und Briefmarken einst sein Glück gemacht hatte. Obwohl der Besitzer schon einen Verwalter hatte, blieb ich doch bis zum Frühjahr bei ihm und brachte seinen Traktor in Ordnung und sein Motorboot, das er aus Nordamerika bezogen hatte, aber in einem schrecklichen Zustande war.

Ende Oktober kam ein Berliner auf die Estanzia und Rosauer, so hieß der Besitzer, machte uns den Vorschlag, nach einem von dessen Kamps in den Kordillern zu gehen, um denselben eventuell später in Pacht zu nehmen. Wir gingen auf den Vorschlag ein und machten uns bereits am 12. November mit 12 Pferden und

2 Lasttieren auf den Weg, den Rio Colorado, an dem die Estancia lag, hinauf. Um einen großen Bogen, den der Fluß nach Norden zu macht, abzuschneiden, ritten wir auf der Alta Planicia in der Richtung, die man uns angab, immer querfeldein. Hier lag der Fluß 200 bis 300 Meter tiefer als die Pampa und wir hofften, bis zum Abend eine Stelle zu finden, wo wir zum Flusse niedersteigen und die Tiere tränken könnten. Allein wir hatten die Richtung verloren; es gab keine Möglichkeit, an den Fluß heranzukommen. So legten wir uns denn gegen 6 Uhr abends, angesichts des klaren Coloradowassers, brennend vor Durst, zum Schlafen nieder. Nach Mitternacht wurden die Qualen so groß, daß wir uns entschlossen, zu dem Punkte zurückzukehren, wo wir den Fluß verlassen hatten. Gegen 10 Uhr vormittags wollte unser Pferdeknecht nicht mehr weiterreiten und bat, ihn an Ort und Stelle sterben zu lassen. Er bekam Schläge, die ihm wieder Lebensmut einflößten. Um 3 Uhr nachmittags erreichten wir das Flußtal. Unser Knecht wollte sofort ins kalte Wasser, doch wir banden ihn an eine Weide; er hätte sich den sofortigen Tod geholt. Wir kochten uns einen heißen Matte und gaben auch dem Knecht davon zu trinken. Erst dann erfrischten wir uns im klaren Wasser des Flusses.

Nun ging es immer den Fluß entlang. Doch fast zwei Tage hatten wir verloren und der Proviant ging zu Ende. Keine Ansiedlung war in der Nähe, wo wir ihn hätten ersetzen können. An einem Spätabende sahen wir eine kleine Herde von 5 Kühen und 3 Kälbern. Ich tötete eines der letzteren mit dem Revolver. Mein Gefährte schnitt ihm sofort den Rücken auf, salzte ein Stück kräftig ein und verzehrte es roh. Ich selber geduldete mich, bis ein Stück des schmackhaften Fleisches am Bratspies schmorte. Nun zerlegten wir das Kalb und salzten die saftigsten Stücke ein, daß sie nicht verdarben.

Den Rest des Fleisches warfen wir in den Fluß und verwischten die Blutspuren mit Sand. Dann machten wir uns neu gestärkt wieder auf den Weg. Aber schon am folgenden Tage gab es ein neues Hindernis. Der Fluß trat so nahe an das Felsenufer heran, daß nur ein schmaler Pfad freiblieb. Wir waren genötigt, unsere Tropilla im Gänsemarsch aufzustellen. Voraus ging mein Gefährte, dann folgten hintereinander die losen Reittiere, zwischen ihnen und den beiden Packtieren ritt ich und den Schluß des Zuges bildete der Knecht. Es ging alles gut, bis etwa hundert Schritte vom Ausgang des Engpasses mein Packpferd scheute, einen Fehltritt machte und in den Fluß stürzte. Ich sprang rasch nach, schnitt die Packriemen durch und hielt den Kopf des Tieres über Wasser, das glücklicherweise an der Unglücksstelle nicht sehr tief war. Die langen Beine derentwillen man mich in der Mehrerau so gerne hänselte, kamen mir diesmal sehr zustatten und retteten mir mein Packpferd. Auch von den Sachen, die es trug, ging nichts verloren, da die Strömung des Flusses mehr am anderen

Ufer entlang zog. Aber völlig durchnäßt war alles und wir verzioren wieder einen halben Tag, bis die Sachen trocken waren. Glücklicherweise gab es am Ausgange der Enge eine treffliche Weide für die Tiere.

Am 7. Dezember kamen wir bei einem chilenischen Kolonisten namens Hernandez an, der uns drei Tage bewirtete. Hier lernten wir ein chilenisches Nationalgericht kennen, den Niaco, der aus geröstetem Weizen besteht. Unser liebenswürdiger Wirt gab uns dann noch seinen Sohn mit, der uns auf der Weiterreise bis zum Städtchen Chosmalal führen sollte.

Am 15. Dezember trafen wir dort ein und quartierten uns bei einem Franzosen ein. Kaum hatten wir das Mittagessen eingenommen, als drei Halbwilde in unser Zimmer stürzten. Sie entpuppten sich aber als ganz zahme, deutsche Pionieroffiziere, die uns aufforderten, zu ihrem Führer, einem deutschen Oberstleutnant, zu kommen. Man kann sich denken, wie wir uns wunderten und freuten, in dieser verlassenem Gegend Landsleute zu treffen. Sie gehörten zu einer Kommission, die der argentinische Staat zu topographischen Vermessungen in die Cordilleren entsandt hatte. Natürlich wurde das Zusammentreffen in gut deutscher Weise tüchtig begossen und besungen.

Am übernächsten Tage wurde der chilenische Konsul aus Neuquen, der Hauptstadt des Territoriums, erwartet und wir wurden eingeladen, dem Empfange beizuwohnen. Natürlich wollten wir uns diese Gelegenheit, uns der hohen Behörde angenehm zu machen, nicht entgehen lassen und zudem riet uns unser freundlicher Wirt, die Tiere vor dem Aufstieg in die Cordilleren noch mehr ausruhen zu lassen.

Um 12 Uhr mittags kam dann der hohe Herr an. Er war der Sohn eines Deutschen aus Rancahua in Chile und hatte in Europa studiert. Dieser chilenische Konsul sprach ein flottes Deutsch und begleitete unsere deutschen Gesänge auf der Gitarre. Aus Waldmeisterextrakt hatte der Oberstleutnant eine Maibowle gebraut und so wäre die Stimmung eine recht und echt deutsche geworden, hätte nicht die Musik der Polizei, bestehend aus zwei Trompeten, einem Waldhorn, einer großen und einer kleinen Trommel eine so schreckliche Tafelmusik geboten. Bis in den frühen Morgen hinein dauerte die Feier. Bald nachdem wir uns vom Tisch erhoben, ließ ich die Pferde satteln und wir machten uns auf den Weg in die Hochcordilleren.

Am 25. Dezember waren wir in Las Lagunas. Hier wohnte in prachtvoller Umgebung den Sommer hindurch Hermann Wraage, ein Hamburger. Er hatte von Rosenauer den Kamp gepachtet und betrieb ein ausgedehntes Vieh- und Wollgeschäft.

Anfangs Jänner ritten wir dann in seiner Begleitung nach Carri-Languén am gleichnamigen See. Wir erreichten es in sechs

Tagen, fanden aber die Gegend wenig zur Bewirtschaftung geeignet und kehrten nach zweitägigem Aufenthalt wieder nach Lagunas zurück.

Ich machte nun meinem Berliner Weggenossen den Vorschlag, mit mir nach Chile zu reiten, und da er dazu keine Lust hatte, zog ich allein los. Auf dem höchsten Kamm der Cordilleren steht das Grenzzeichen zwischen Argentinien und Chile. Prachtvoll ist die Aussicht da oben. Vor mir der rauchende Vulkan Chillan, unter mir in tiefem Abgrunde, über dem die Kondore kreisen, das Flußbett des Nuble.

Um 7 Uhr abends kam ich auf dem Fundo Mortandad an, für dessen Besitzer mir Herr Wraage Forellen mitgegeben hatte. Der gute, alte Herr empfing mich sehr gastfreundlich und stellte mir seine ganze Familie wie auch die bei ihm wohnenden Sommerfrischler vor. Da er sah, daß mein Pferd bereits schlapp geworden und ich ihm sagte, daß ich am folgenden Morgen weiter bis nach San Carlos wollte, bot er mir ein frisches, gutes Pferd an, das ich dankbar annahm. Die 14 Leguas (61 Kilometer) ritt ich in etwa 4 Stunden. Ich wollte noch den Zug nach Santiago erreichen, was mir aber nicht gelang. Ich hatte also Zeit, mir in San Carlos neue Wäsche zu besorgen, eine Erneuerung war nach der langen Reise unbedingt notwendig geworden. Im Nachtzug fuhr ich dann nach Santiago. Nach dem Frühstück war mein erster Gang in ein Warenhaus, um auch meinen äußeren Menschen zu renovieren, denn der alte sah erschreckend aus und man konnte in ihm fast den Gentleman nicht erkennen, der nach einer Stunde das Warenhaus verließ. Ich begab mich dann auf das deutsche Konsulat, wo ich Briefe an mich vorfand.

Santiago ist bedeutend kleiner als Buenos Aires, aber seine Lage ist hundertmal schöner. Auch mutet es jeden Deutschen ganz heimatlich an, wenn er vor sich die Cordilleren sieht wie in der Heimat die Alpen. Auch das Heer ist nach deutschem Muster ausgebildet und gekleidet und fast überall hört man die deutsche Muttersprache. Dies mag der Grund sein, warum wir Deutsche uns in Chile wohler fühlen als in Argentinien.

Nach fünf Tagen fuhr ich wieder nach San Carlos und nach der Estanzia Mortandad. Am folgenden Tage gab der Besitzer mir zu Ehren ein Picknick und hatte zu demselben etwa zwanzig Personen geladen. Hier lernte ich meine zukünftige Frau kennen, die mit ihrer Schwester auf der Estanzia ihre Sommerfrische zu brachte.

Bei dieser Gelegenheit machte mir der Besitzer der Estanzia den Vorschlag, seine Sägemühle, die er in den Cordilleren besaß, zu übernehmen gegen Teilung in den Reingewinn. Ich sah mir anfangs März die Sache an und schloß mit ihm einen Kontrakt auf drei Jahre. Gleich anfangs bekam ich tüchtig Arbeit, da ich

die Holzlieferungen zu einem Kirchenbau in San Fabiano übernahm. Diese Unternehmung wollte sich aber nicht recht rentieren, da das Holz auf Lasttieren an den Bauplatz befördert werden mußte, doch andere, rentablere Aufträge glichen das Defizit wieder aus. Unterdessen lernte ich auch die Familie meiner zukünftigen Frau kennen und mein Schwiegervater in spe erwirkte mir die Verwalterstelle auf einer Hazienda, deren Güter sich auf einen Flächenraum von etwa 18.000 Hektar erstreckten. Da gab es Arbeit und Verantwortung genug. Hier erreichte mich auch der Kriegsausbruch und wir Deutsche hatten bald an den Folgen zu leiden; auch mein Name stand auf der schwarzen Liste.

Im Dezember 1914 heiratete ich in San Carlos und blieb bis Ende 1915 auf der Hazienda. Mein Schwiegervater bot mir dann die Stelle eines staatlichen Depositors an, die ich auch annahm. Sie trug mir jedoch zu wenig ein und so verwalte ich noch das Amt eines Administrators auf dem Gute einer Tante des Bischofs von Concepcion.

Ihr seht, liebe Jung- und Altmehrerauer, was aus einem der Eurigen geworden ist. Das Leben hat mich schwer mitgenommen und oft dachte ich in schweren Tagen mich zurück an die Gestade des Bodensees, wo ich ohne Sorgen leben durfte. Und in die stimmungsvolle Kapelle des lieben Kollegiums St. Bernardi flüchtete ich mich in Gedanken und Gebeten, wenn Gefahren des Leibes und der Seele drohten. Und der gütigen Worte meiner Lehrer und Erzieher gedachte ich, wenn es galt, hoch zu halten und einzutreten für Glaube und gute Sitte, denn

„Dafür haben wir geschworen
Und keiner gehe je von uns verloren!“

Heinr. Graf Matuschka.

Meine liebe Mehrerau!

Meine lieben, alten Studienfreunde!

Nachdem ja die „Mehrerauergrüße“ etwas umfangreicher erscheinen, darf ich es wohl wagen, einen persönlichen Gruß einzusenden. Ich für mich meine, es wäre sehr zu begrüßen, wenn der eine oder andere von den Alten sich „bemühen“ würde und im M. G. etwas von seinem werten „Ich“ hören ließe. Es ist ja damit immer ein Auffrischen der Studienzeit verbunden — ein Erinnern an die Mehrerau — ein Gedenken an all die alten Kameraden.

Ich bin im Weltstädtchen London gelandet, nachdem ich in Luzern meine Banklehrzeit beendet und auch ein wenig Praxis gehabt habe. Fremde Länder und Sitten zu sehen und zu studieren, sind ja gewiß die Wünsche, welche in jedem munteren

Burschenherzen vorkommen. Ich erinnerte mich jenes Liedes, welches wir einst gemeinsam einstudierten unter der fürsorglichen Leitung von Karl Kleiner, das also lautet: „Wohlauf die Luft geht frisch und rein, wer lange sitzt, muß rosten . . .“

So wagte ich die Kanalfahrt. Zwar war die Luft nicht gerade rein und meine Gelenke wurden durch das Schwanken des Schiffes ziemlich geprobt, ob sie eingerostet seien oder nicht. Immerhin bin ich nicht seekrank geworden und habe glücklich meinen Bestimmungsort erreicht. Ich erinnerte mich sogleich an den „Allright-Artikel“, den Pater Edmund einst in den M. G. geschrieben — anlässlich seiner goldenen Amerikareise!!

Mir gefällt es hier ausgezeichnet, bin ich doch nur da, um die Sprache zu erlernen. Interessant ist es vielleicht für den einen oder anderen, daß es schwer ist, hier Arbeit zu erhalten. Fast eidlich mußte ich mich verpflichten, keine Arbeit anzunehmen und der Aufenthalt wurde mir nur für drei Monate bewilligt. — Das wäre also eine Gewissenssache für sich — eine Arbeit zu suchen. London gefällt mir sehr gut. Diese ewig bewegende, vorwärtstrebende und nie ruhende Stadt. Über das Leben und Treiben zu schreiben, wäre eine Arbeit für sich.

Was machen all die Kameraden von „anno dazumal“? Wäre es nicht interessant, von euch etwas zu hören? Gewiß habt auch Ihr schon Eure Erlebnisse gehabt?

Ich schließe mein Briefli. Der ganzen Mehrerau und all meinen Studienfreunden sowie auch den löbl. Vereinigungen wünsche ich im neuen Jahre recht viel Glück und Gottes Segen.

Mit den besten Grüßen verbleibe ich Euer

Adalbert Oetterli.

Eine lustige Symphonie.

Uraufgeführt am 15. Hornung 1927 in den Räumen des Peterhofes durch die Brisgovia.

Introduction.

Trüb und mürrisch schleicht der frühe Abend heran, leichter feiner Sprühregen begleitet ihn; werktagabendliches Getrippel und Getrappel; Vorboten der nahenden Faschingszeit: Vermummte Gestalten lachen keck, kichern frech, schwatzen vom übermütigen Vergnügen, hasten ungeduldigen Schritts zum Maskenball; mürrische und verdrossene Blicke Arbeitsloser folgen ihnen; hier hell erleuchtete Ballsäle — dort Armut und bittere Not und schreckliches Elend; müßige Gaffer stehen vor den Hotels und Kaffeedielen, drinnen rauscht sinnlich prickelnde Musik. In der ruhigen, winkligen, enghalsigen Petergasse wird es auch lebendig; Brisgovien kommen, einzeln und in Gruppen mit ihren Damen und Freunden; dann wird es wieder ruhig.

Allegro.

Festlich aufgeputzter Peterhofsaal; Gruppen stehen beisammen, sie erzählen sich die bereits genossenen Faschingsfreuden; alle haben schmucke Narren-Kappen auf; die Neuangekommenen werden herzlich begrüßt; gegenseitiges Vorstellen der Damen und Gäste; immer mehr füllt sich der Saal, immer lauter wird das Stimmengewirr, immer bunter wird das Treiben; die Musikanten stimmen an ihren Instrumenten; buntfarbige Luftschnangen fliegen, manch einer Schönen hatten sie gegolten, verfehlten ihr Ziel und fuhren in des Nachbarn Biertopf und warfen kristallne Weinkelche um, roter Wein färbt das schneeweiße Tischlinnen.

Agitato.

Musik rauscht; die drei Oberrarren ziehen ein, sie sind geschmückt mit großen Ordenszeichen; schrille Kommandorufe gellen; Lieder erklingen; Luftschnangen fliegen unaufhörlich von Tisch zu Tisch; die Jazzbandmusik spielt, das Männerquartett singt; wirres Stimmengewog.

Scherzo.

Schalkhafte Gedichte werden vorgetragen, halbunterdrücktes Kichern begleiten sie, Klatschen und schallendes Gelächter bilden den Kehrreim. Die Luftschnangen fliegen weiter, alle haben sich damit dekoriert; Couplet werden gesungen. Die Stimmung wächst. Verqualmt ist die erhitzte Luft, der Ventilator surrt.

Furioso.

Der „Remigi von Händere“ ist angekommen, Gebrüll und Händeklatschen empfängt ihn; gerührt dankt er und wünscht allseits „Gute Obig“; er hält die Mohrenwäsche der Brisgovien, keiner wird verschont, das Geheimste zerrt der Remigi ans Tageslicht; mancher Kopf rötet sich, manches Auge sucht dem Blick des gaffenden Andern zu entfliehen; schadenfrohes Lachen; die Jugend wird zusehends unruhiger; die Oberrarren werden machtlos.

Menuetto!

Jetzt brichts los: „Tanz, Tanz“, rufen frech und keck die Jungen, „tanzen wollen wir“. Die Musik spielt: Walzer. Die Jungen suchen sich die Damen, es gibt ein wahres Wettrennen und Tanzen; die Alten können es auch nicht lassen; auch sie tanzen, tanzen wie die Jungen; die Luft wird immer drückender, die Tänzer schwitzen. Bierdunst und Rauchqualm; der Ventilator surrt wieder; die Luftschnangen sind ausgeworfen; es wird ruhiger.

Lento.

Der Tanz läßt nach; Mitternacht ist vorbei; die Alten gähnen; die Frauen geben keine Ruhe mehr, sie wollen heim; die Kinder sind allein. Zuerst aber wird noch geangelt, schon wegen der Brisgovenkasse, sie ist fast leer; Würste, Orangen, Kinderhäubchen, Schuhriemen, Wichse, Schmiere, alte Pantoffeln, Schuhbürsten, Pickelhauben, werden hinter der spanischen Wand hervorgezogen.

Finale.

Die Gesichter sind erhitzt, ermüdet, schlafsuchend; die Tanzlust erlahmt immer mehr; leise verklingt der letzte Walzer; von den papiernen Guirlanden hängen schlaff die Überreste der Luftschlangen, am Boden liegen sie in unentwirrbare Knäuel verschlungen, zertreten, zerstampft, mißachtet; die lustigsten Lieder erschlaffen, verlangsamten ihr Tempo; Dankesworte lassen auf einen baldigen Schluß raten; es wird Abschied genommen; langsam leert sich der Saal; die unentwägt Ausharrenden sitzen zusammen, trinken noch eins, erzählen sich Schnurren; Abklang — Ausklang; bleich kommt der junge Morgen, er bringt feuchtkalten Frühnebel; in den Vorstädten schreien die frühen Hähne — ex — Vanitas. -d-

Grüße von Jung-Mehrerau.

Aus Kloster und Kollegium.

Am Schlusse seines letzten Berichtes sprach der Chronist die Hoffnung aus, daß die beiden Exerzitenmeister vom 7.—10. Okt. ebenso dauerhafte Arbeit geleistet hätten wie die Strassenwalze, die um jene Zeit den Institutshof glättete. Er muß heute seine „Hoffnung“ dahin korrigieren, daß jene Arbeit der beiden Hochw. Patres dauerhafteren Erfolg haben möchten als die Arbeit der Straßenwalze, denn die Steine des Anstoßes, die sie niederdrückte, schauen wieder aus dem Erdboden heraus. Jung-Mehrerau, wie steht es mit dir??? Na, wenn es wahr ist, daß sich ein gutes Gewissen, wie Rollenhagen in seinem „Froschmeuseler“ behauptet, gerne in einer lauten Stimme zeige, dann hat Jung-Mehrerau schon ein recht, recht gutes Gewissen, das sich besonders glänzend bewährt in der halben Stunde der Abendrecreation, die Jung-Mehrerau an den herrlichen Frühlingsabenden, deren wir uns gegenwärtig am Bodensee erfreuen dürfen, zubringen kann.

Aber es soll nun der Reihe nach erzählt werden!

In den ersten Novembertagen vorigen Jahres beteiligte sich die Mehrerau an einer Ausstellung von Obst- und Feldfrüchten, die in Feldkirch auf Anregung des Vereines der Absolventen



Obst- und Feldfrüchteausstellung in Feldkirch. Abteilung Mehrerau.

unserer landwirtschaftlichen Schule veranstaltet wurde. Mit nahezu 100 verschiedenen Arten von Obst-, Garten- und Feldfrüchten war die Mehrerau vertreten und errang sich nebst einer silbernen Medaille den Ehrenpreis der Stadt Feldkirch. Wir bringen unseren Lesern im Bilde einen Teil der Mehrerauer Abteilung.

Am 14. November hatte die Mehrerau hohen Besuch. S. Exzellenz der apostolische Nuntius Eugen Pacelli traf in den Morgenstunden dieses Tages mit dem Auto des Herrn Landeshauptmannes von Vorarlberg, Dr. Ender, von Rorschach her kommend hier ein. Der hohe Gast zelebrierte dann das Pontifikalamt und besichtigte hierauf Kloster und Kollegium. Am Nachmittage boten ihm Kloster und Kollegium im Theatersaale eine Willkommfeier mit folgendem Programm:

Ouverture zu „Oberon“ von K. M. v. Weber.
Willkommgruß.
Frieden der Nacht, Andante v. C. Reinecke.
Preghiera di San Bernardo
alla Virgine Madre aus Dantes Divina Commedia.
Kaempfevisa, altnord. Lied von C. Reinecke.
Im Wald, Chöre aus „Preciosa“ v. C. M. v. Weber.
Morgenhymnus,
Florentiner-Marsch v. E. Fučík.

Anschließend sprach dann S. Exzellenz in fließendem Deutsch Worte der Anerkennung und des Dankes an die Versammelten.

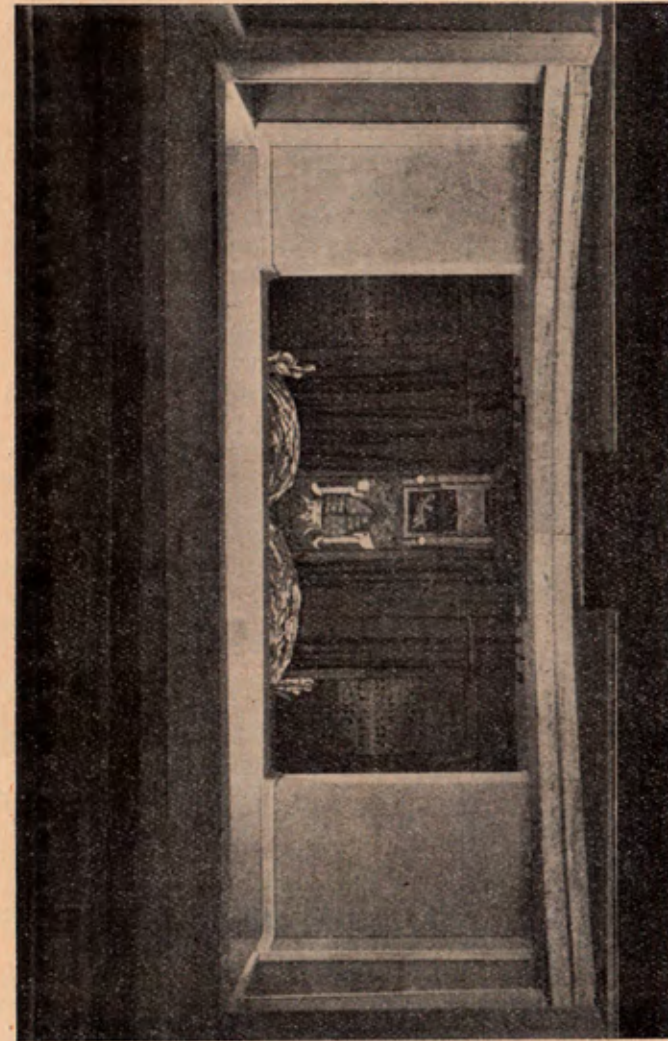
Erstmals in diesem Jahre verlief der 6. Dezember in aller Ruhe eines Schultages. Eine Neuordnung der Ferialtage nahm uns diesen seit Jahrzehnten gefeierten Hochfest- und Freudentag und degradierte ihn zu den Alltags. Nichtsdestoweniger ließ sich St. Nikolaus nicht abhalten, seines Amtes als gestrenger Richter am Vorabende zu walten und seine Gaben zu verteilen.

Am 24. Dezember ging Jung-Mehrerau in die Weihnachtsferien. Nur wenige Getreue blieben zurück. Sie halfen den Gottesdienst so feierlich als möglich zu gestalten und eine Christbaumfeier zu verschönen, die am Weihnachtstage geboten wurde. Sie zeigte folgendes Programm:

Weihnachtsabend, Tonbild von C. Reinecke.
St. Francisci Krippenfeier, eine Weihnachtsszene von E. Hain.
Ihr Hirten erwacht, erwacht! Tonbild von C. Reinecke.
Stille Nacht, heilige Nacht, eine Weihnachtsszene von K. Domansky.
Weihnachtsmarsch von K. Böttke.

Still und ruhig vergingen die weiteren Tage der Weihnachtszeit, unterbrochen nur von einem Nachmittagsausfluge der „Hinterbliebenen“ nach Lindau.

Dann kamen sie alle wieder, die Ausreißer, am 3. Januar. Und noch in derselben Woche schwebte Shakespeares Geist durch die Räume des Kollegiums. Er kam nicht unbeschoren. Während der folgenden Fastnachtstage sollte Shakespeares Tragödie



Unsere Shakespeare-Bühne.

„Richard II.“ über die Bühne unseres Kollegiums gehen. Und in einer der Mehrerau ganz neuen Aufmachung sollte das Werk inszeniert werden. Sooft auf unserer verhältnismäßig kleinen Bühne ein Drama Shakespeares aufgeführt werden sollte, wurde die Unzulänglichkeit der technisch-praktischen Ausstattung derselben

empfunden. Die vielen Szenewechsel, die Shakespeare verlangt, zerrissen das Stück in ebensoviele Teile und vom Inhalt blieb gewöhnlich nicht viel mehr als das Bild weniger Szenen, die Auge und Ohr besonders ergötzen.

Wie auf unserer Bühne versucht wurde, diesem Übelstande abzuwehren, sehen die Leser der „Mehrerauer Grüße“ aus den beigegebenen Illustrationen. Die Leitung des Theaters hat sich die Studien und Erfahrungen zunutze gemacht, deren Ergebnis die neuen, idealen Shakespeare-Bühnen einiger Münchener Theater sind.

Die vorderen zwei Drittel der Bühne sind durch einen hallenartigen Bau, der teils in grauem Steinton, teil in weichem Orange gehalten ist und nach der Hinterbühne zu durch einen hellblauen Vorhang abgedeckt werden kann, eingeschlossen. Dieser Vorderbau bleibt während der ganzen Spieldauer unverändert, während das Bild der Hinterbühne ausgewechselt wird; nur verschiedene Lichtwirkungen ändern die Vorderbühne, je nach dem Charakter der Szenen, die auf ihr gespielt werden. Den ganzen Bühnenboden deckt ein schwarzes Tuch, das die glänzende Farbenwirkung der Hinterbühne und der Kostüme bedeutend erhöht.

Diese Anordnung ermöglichte nun eine ununterbrochene Folge der Szenen bis zu einem Aktschluß und das ganze Drama — zirka 2000 Verse — konnte in der Zeit von nicht ganz 3 1/2 Stunden gespielt werden. Die Hauptszenen des Dramas spielten sich auf der dekorativen Hinterbühne, die Nebenszenen auf der neutralen Vorderbühne ab; der Umbau der Hinterbühne geschah während des Spieles auf der Vorderbühne hinter dem geschlossenen Zwischenvorhang.

Durch diese ununterbrochene Aufeinanderfolge der Szenen und durch die vornehme Einfachheit der Ausstattung wurde denn auch die Wirkung des Dramas auf die Zuschauer wesentlich gefördert. Nicht abgelenkt durch den unkünstlerischen Naturalismus und die stets erfolglose Nachbildung der Wirklichkeit in der dekorativen Aufmachung unserer Bühne, konnten sich die Zuschauer ganz dem Geiste der Shakespeareschen Muse hingeben und die reich eingestreuten Lebenswahrheiten in sich aufnehmen.

Und noch ein weiterer Umstand half zur Erreichung dieses Zweckes. Das Statistenmaterial bestand ausschließlich aus Soldaten, die in Gegenwart ihrer Feldherrn — auch schon in der Zeit des 13. und 14. Jahrhunderts — eben „stramm“ zu stehen hatten und sich so nicht durch passende und unpassende Bewegungen bemerkbar machen konnten. Dies bewirkte eine vollständige Ruhe des Bühnenbildes und bannte den Blick des Zuschauers auf den handelnden Schauspieler.

So dürfen denn unsere Mimen mit Befriedigung auf ihre diesjährigen Leistungen auf der Schulbühne zurückblicken. Verständnissvolle Kritiker wußten die Arbeit und Mühe zu würdigen, die

der Aufführung vorangegangen waren und hoben auch die Liebe und das Verständnis hervor, mit welchem die jungen Tragöden ihre Rollen gaben.



Eine Gruppe der Spieler vor dem geschlossenen Zwischenvorhang.

„Und wenn auch manchmal einer stockt' im Fluß
Der Rede, schnappt' nach Luft, bis endlich aus
Dem niedlich, kleinen Kasten an der Rampe
Erlösend ein'ge liebevolle Worte
Geflüstert wurden“

so werden dennoch die Shakespeare-Aufführungen des Jahres 1927 schöne und lehrreiche Erinnerungen wecken noch lange Zeit.

Mit dem Geiste Shakespeares spukte aber auch der Geist der bösen „Grippe“ in Kloster und Kolleg. Zumeist zeigte er sich freilich nicht in gerade bössartiger Weise und die schweren Erkrankungen, die, Gott Lob! einen guten Verlauf nahmen, sind wohl nicht auf sein Konto zu schreiben.

Zwei große Errungenschaften haben wir noch zu buchen, die zwar nicht der Mehrerau allein zugute kommen, sondern dem ganzen Lande Vorarlberg. Am 17. Februar wurde der elektrische Betrieb der Bahnstrecke Bregenz-Feldkirch eröffnet und am 20. März wurde unter großen Feierlichkeiten die Seilschwebebahn auf den Pfänder dem Verkehr übergeben. Letztere erfreut sich großer Beliebtheit, denn bereits am 22. März wurde der 1000. Passagier befördert.

Seinen Bericht schließend, entbietet der Chronist den Lesern der „Mehrerauer Grüße“ seinen alle guten Wünsche enthaltenden Ostergruß!

Personalnachrichten.

Zum Prior des Zisterzienserklosters Marienstatt wurde der Hochw. P. Augustin Steiger ernannt, der Zögling unseres Instituts war in den Jahren 1899/02.

Der Hochw. Herr Dekan und Stadtpfarrer Alois Dietrich in Dornbirn, Zögling 1886/89, wurde in das Consilium Administrationis berufen.

Am 16. Januar erhielt Roman Kopf aus Götzis, Zögling 1915/23, die Weihe zum Subdiakon und am 23. Januar zum Diakon.

Die niederen Weihen erhielten Karl Kleiner aus Bregenz, Zögling 1917/23 und Max Novak aus Brandenburg in Tirol, Zögling 1915/23.

Es verlobten sich:

Christ. Friedr. Seybold aus Wolfegg, Wttbg., Zögling 1913/14, mit Amalie Bühler.

Alfons Herzog aus Waldshut in Baden, Zögl. 1913/14, mit Lina Hilpert.

Gustav Hentsch aus Hechingen in Hohenzollern, Zögl. 1911/14, mit Anna Schetter.

Es vermählten sich:

Friedrich Herz aus Sonthofen, Bayern, Zögl. 1904/06, mit Johanna Pißl.

Anton Orgler aus Schwaz, Tirol, Zögl. 1910/16, mit Martha Meßner.

Heimgegangen.

In Fischbach, Schweiz, starb der Alt-Mehrerauer Veteran Fr. Xav. Seiler, Zögl. 1867/73.

Aus Newyork kommt uns die Nachricht, daß der Hochw. Herr P. Bernard Heilig aus Tauberbischofsheim in Baden, Zögl. 1879/82, am 25. Mai vorigen Jahres gestorben ist.

Nach kurzer, schwerer Krankheit starb im Krankenhaus 1. d. I. in München im Alter von 39 Jahren Franz Xaver Häußler aus Oberstauten in Bayern, Zögl. 1900/02.

Am 27. November starb infolge eines Unglücksfalles in Neuweiler, Baden, August Baumann, Zögl. 1913/15, im Alter von 26 Jahren.

Im Alter von 63 Jahren starb in Ober-Föhring, Bayern, nach langem Leiden der Hochw. Herr Pfarrer Josef Notz, am 5. Januar. Er war Zögling unseres Instituts in den Jahren 1884/87.

In Feldkirch, Vorarlberg, starb am 16. Januar Herr Fidel Ebenhoch, Zögl. 1869/71.

Einem Herzschlag erlag im Alter von 50 Jahren Herr Ingenieur Ernst Baer aus Geislingen in Württemberg, Zögling 1889/91.

Aus der Reihe unserer Laienbrüder holte der lb. Gott am 24. Nov. vorigen Jahres Br. Johannes Königsberger. Er wurde in Westerheim in Bayern geboren im Jahre 1869 und trat am 7. September 1897 in das Noviziat ein. Als tüchtiger Schreiner stand er unermüdlich an seiner Werkbank und noch lange werden seine Arbeiten von seinem Fleiße und seiner Geschicklichkeit zeugen.

Am 3. Dezember starb unerwartet rasch im 52. Lebensjahre in Lauchheim, Wttbg. Josef Frank, Zögl. 1887/90.

Einem Gehirnschlag erlag am 7. Februar der Hochw. Herr Joh. Eisert, em. Pfarrer und Benefiziat in Sommerach bei Würzburg in Bayern. Er war Zögling unseres Kollegiums in den Jahren 1890/91.

Infolge eines Unglücksfalles starb in Riefensberg in Vorarlberg Alois Schmelzenbach, Zögl. 1876/77.

Am 3. Dezember starb nach kurzer Krankheit Fr. Josef Lins aus Satteins in Vorarlberg, Zögl. 1892/94.

Nach kurzer Krankheit starb im Alter von 38 Jahren Ant. Augustin aus Alvaschein in der Schweiz. Er war Zögling unseres Instituts 1902/03.

Als Schüler des Gymnasiums in Hadamar, Hessen, starb am 25. März Fritz Joesten. In den Jahren 1923/25 war er Zögling unseres Kollegiums. An den Schluß der Todesnachricht konnte dessen Vater die Worte setzen: Zweck und Inhalt seines Lebens war, seinen Eltern Freude zu bereiten.

Aus Hohenfurt in Böhmen kommt uns die unerwartete Nachricht, daß dort nach kurzer Krankheit der Hochw. Herr Dr. P. Valentin Schmidt im Alter von 54 Jahren gestorben sei. Die Alt-Mehrerauer der Jahre 1895/99 erinnern sich des damaligen Direktors unseres Gymnasiums in Dankbarkeit.

Am 17. März bewegte sich ein großer Leichenzug durch die Straßen der Stadt Bludenz. Unter den Trauergästen befand sich mit schwarzumflorter Fahne auch eine städtliche Vertretung der Studenten des Kollegiums St. Bernardi in Mehrerau. Galt es doch einem aus ihrer Mitte, dem Schüler der zweiten Handelsklasse, Josef Vonbun, das Ehrengelichte auf seinem letzten Gange zu geben.

Schnell, überaus rasch hat ihn der Todesengel aus dem Kreise der frohen Schar herausgeholt, herausgeholt in der Blüte der Jugend.

Josef Vonbun, geb. am 13. April 1911, entstammte einer sehr geachteten, christlichen Familie in Bludenz. Im Herbst 1925 kam er in unser Institut und besuchte die zweiklassige Handelsschule. Josef war ein ruhiger, friedliebender, bescheidener Charakter, froh und heiter im Verkehr mit seinen Mitschülern. Mit dem Studium nahm er es ernst und gab sich alle Mühe den Eltern durch ein gutes Zeugnis Freude zu machen, um auf diese Weise ihnen die gebrachten Opfer zu vergelten. So freute es ihn überaus, daß er bei Semesterschluß im Februar seinen Angehörigen ein Vorzugszeugnis übersenden konnte. Wenn er auch gute Talente besaß, mußte er doch fleißig arbeiten, um das Gewünschte zu erreichen. Stellten sich einmal im Studium Schwierigkeiten ein, Pepi verzagte nicht, sondern nahm seine Zuflucht zum Gebete und verband damit den häufigen Empfang des eucharistischen Heilandes. Seitdem er Mitglied der hiesigen Marian. Kongregation war, sah man ihn drei- bis viermal wöchentlich am Tische des Herrn. In Erfüllung seiner religiösen Pflichten war er musterhaft. Seinen Lehrern und Vorgesetzten gegenüber zeigte sich Josef offen, willig und dienstbereit.

Mitten in der Arbeit befiel ihn am 7. März Unwohlsein mit Kopfschmerzen. Am folgenden Tage rief man den Arzt, der einen starken Herzfehler konstatierte. Pepi wurde dann zur besseren

Beobachtung und regelmäßigeren Pflege in das Sanatorium Bad Mehrerau gebracht. Am 10. d. M. trat eine scheinbare Besserung ein, der aber bald große Schwäche und Atemnot folgte, die seine Kräfte schnell aufzehrte. Es war erbauend, wie Josef trotz der Mühe und Anstrengung beim Atmen die Geduld und den guten Humor bewahrte. Wenn man ihn fragte: „Wie geht es denn? Hast nicht recht schwer und herb?“ gab er zur Antwort: „O nein, mir geht es ganz gut.“ Immer zeigte er sich dankbar für jede Kleinigkeit, was sich besonders in der Krankheit offenbarte. Dem kleinsten Liebesdienste, der geringsten Hilfeleistung folgte ein „Danke schön oder Vergeltsgott“. So sagte Josef noch in seiner Todesnacht zum Schreiber dieser Zeilen: „Vergeltsgott, danke schön für alles, für gar alles.“ Obwohl er seiner Lage bewußt war, ahnte er doch nicht, daß die Vollendung so nahe sei. Am 15. März früh etwas nach 1 Uhr trat eine Herzlähmung ein und ruhig und sanft schied Josef, versehen mit allen Tröstungen unserer hl. Religion, bekleidet mit dem Band und der Medaille, als Marienkind aus dieser Welt. Von ihm gelten die Worte: „Ehe wir daran gedacht, sprang die Knospe über Nacht.“ Der Herr über Leben und Tod nahm ihn hinweg in der Unschuld der Jugend, ehe er die Lust und Verführung der Welt kannte. An seinem Todestage wanderte die ganze Studentenschaft zu seiner im Sanatorium aufgebahrten Leiche, um für ihn zu beten, um ihn nochmal zu sehen, der so schnell aus ihren Reihen gerissen wurde. Am Abend des gleichen Tages brachte man die Leiche ins Kollegium zur Aussegnung. Lehrer und Schüler versammelten sich um sie zum Abschied, wobei der Hochwürdigste Herr Generalabt ergreifende Worte sprach. Alsdann wurden die sterblichen Überreste in die Heimat überführt. Am Leichenbegängnis beteiligten sich P. Regens des Kollegiums, P. Direktor und ein Präfekt der Handelsschule, die ganze zweite Handelsklasse, ziemlich alle seine Landsleute aus Bludenz, die in unserem Institute weilen und eine Vertretung des Obergymnasiums.

„Zum Gottesacker trugen wir den Leib,
Der kühlen Erde seine Ruh' vertrauend
Im Feld der lieben, heimatlichen Toten.“

Am offenen Grabe sprach P. Regens noch einige schöne, tröstende Worte, als letzter Gruß seiner Klasse wurde ein Kranz niedergelegt, zum letztenmale senkte sich die Institutsfahne über dem Grabe.

Nun lieber Josef, ruhe in Gottes hl. Frieden! Lebe in Gott, wenn auch dem Leibe nach gestorben! Ein treues Andenken im Gebete, in Liebe und Freundschaft bleibt dir gesichert.

P. Ldg. W.

Der lebenswarme Odem des jungen Frühlings weckt die wintererstarre Natur zu neuem Leben. Knospen und Blüten überall und kraftvoll sproßendes Leben. Da bricht der kalte Tod ein junges, hoffnungsreiches, edles Menschenleben, das sich zur ersten schaffenden Manneskraft entfalten wollte. Unser lieber Willi Fischer ist tot.

Er war schon lange krank. Sein früher blühendes Aussehen welkte zusehends. Ich erschrak, als ich ihn nach längerer Zeit wieder einmal sah. „Bist du krank, Willi?“ „Ja, Fritz, mein Magen ist nicht in Ordnung, doch es geht nun wieder besser; es wird wieder ganz gut werden.“ Er hoffte, hoffte zuversichtlich, doch das todbringende Übel saß tiefer, als er ahnte. Seit ich draußen am Waldsee wohnte, waren wir Nachbarn geworden; fast täglich sahen wir uns. Fuhr er auf der Straßenbahn, so zeigte er mir öfters eine Faust als Begrüßung, die mich daran erinnern sollte, daß ich meinen schon längst versprochenen Besuch noch immer nicht gemacht hätte. Ich verschob ihn und nun hat ihn Gott heimgerufen, zu früh für seine treu sorgende Gattin, allzufrüh für seine vier Kinder, deren jüngstes erst sechs Wochen alt ist. Und fern von seinem lieben Freiburg, fern von seiner Familie, fern von seinem Vater und von seinen Geschwistern ist er in Graz in Steiermark hinübergegangen.

Seit vielen Jahren litt Willi an Darm- und Magengeschwüren. Vor seiner Verheiratung ließ er sich in Freiburg operieren. Die Besserung war nur scheinbar und bald trat langsames Siechtum ein. Alle angewandten Mittel wollten nicht helfen. Da wagte Willi ein letztes und reiste zu dem berühmten Spezialisten Professor Dr. Haberer nach Graz. Eine Operation gelang zwar, doch Willi war bereits zu entkräftet, um die Folgen derselben auszuhalten. Am 22. März, dem Tage nach der Operation, starb er.

Willi Fischer ist am 21. März 1897 in Freiburg geboren. Im September 1907 kam er mit seinen Brüdern Josef und Max nach Mehrerau an die Handelsschule. Er war stets ein munteres Bürschchen, fleißig und brav und mußte in den „Zensuren“ nie genannt werden, was für einen Freiburger eine Seltenheit war. Das Treuegelöbnis, das er in der Mehrerau seiner himmlischen Mutter gemacht hatte, hielt er auch in seinem späteren Leben hoch und heilig; er zeigte sich stets unerschrocken als glaubenstreuen Katholiken und erfüllte seine Christenpflichten treulich und freudig. Er war ein Edelmensch. In der großen Öffentlichkeit spielte er zwar keine hervortretende Rolle. Nach der Mehrerauerzeit kam er zuerst in die Realschule nach Freiburg und trat dann als Lehrling in das Geschäft seines Onkels i. Fa. F. L. Fischer, Fabrik für chirurgische Instrumente, Orthopädie und Optik und verblieb dort bis zu seiner Einberufung zu den Fliegern im Sommer 1916. Er kam dann zu einer Jagdstaffel in Nordfrankreich. Nach seiner Heimkehr trat er wieder in das Geschäft seines Onkels ein, machte im Frühjahr 1926

seine Meisterprüfung und wurde dann technischer Leiter des ausgedehnten Betriebes. Wie sehr ihn sein Geschäftsherr schätzte, zeigen die anerkennenden Worte, die er seinem treuen Mitarbeiter in einem Nachruf widmete: „Er hat während der 15 Jahre seine Arbeitskraft und sein Können restlos für die Interessen meiner Firma eingesetzt. Sein Hinscheiden bedeutet für mich einen schweren Verlust und mein Dank für seine hingebungsvolle Tätigkeit wird ihm stets ein treues Gedenken sichern.“

Der Brisgovia gehörte Willi Fischer bis zum Ausbruche des Krieges an. Gesundheitsrücksichten machten ihm eine weitere Teilnahme unmöglich. Der Schriftführer der Brisgovia nahm als Vertreter der Vereinigung am feierlichen Seelenamte teil.

Nun ist er tot. Die Eltern haben ihn in Graz zur Ruhe gebettet. Sicher war ihnen, den Geschwistern und der schwer heimgesuchten Gattin die überaus große Teilnahme an dem feierlichen Seelengottesdienst ein lindernder Trost. — Have pia anima! -d-



Die **Redaktion** bittet die lb. Leser der „Mehrerauer Grüße“ herzlich um Entschuldigung, daß diese Nummer mit so großer Verspätung in ihre Hände kommt. Selbstverständlich werden sie deswegen nicht zu kurz kommen. In etwas kürzerem Zwischenraum wird die nächste Nummer herausgegeben werden. Redaktionsschluß am 1. Juni.

Die **Administration** legt dieser Nummer die Erlagscheine zu gefl. Benützung bei. Trotz der höheren Erstellungskosten bleibt der Bezugspreis für den laufenden Jahrgang — 4 Nummern — derselbe: S 2.—, M 1.50. Frs. 2.—, L 8.—. Ein genauer **Ausweis** über die eingegangenen Zahlungen wird der nächsten Nummer beigegeben.

